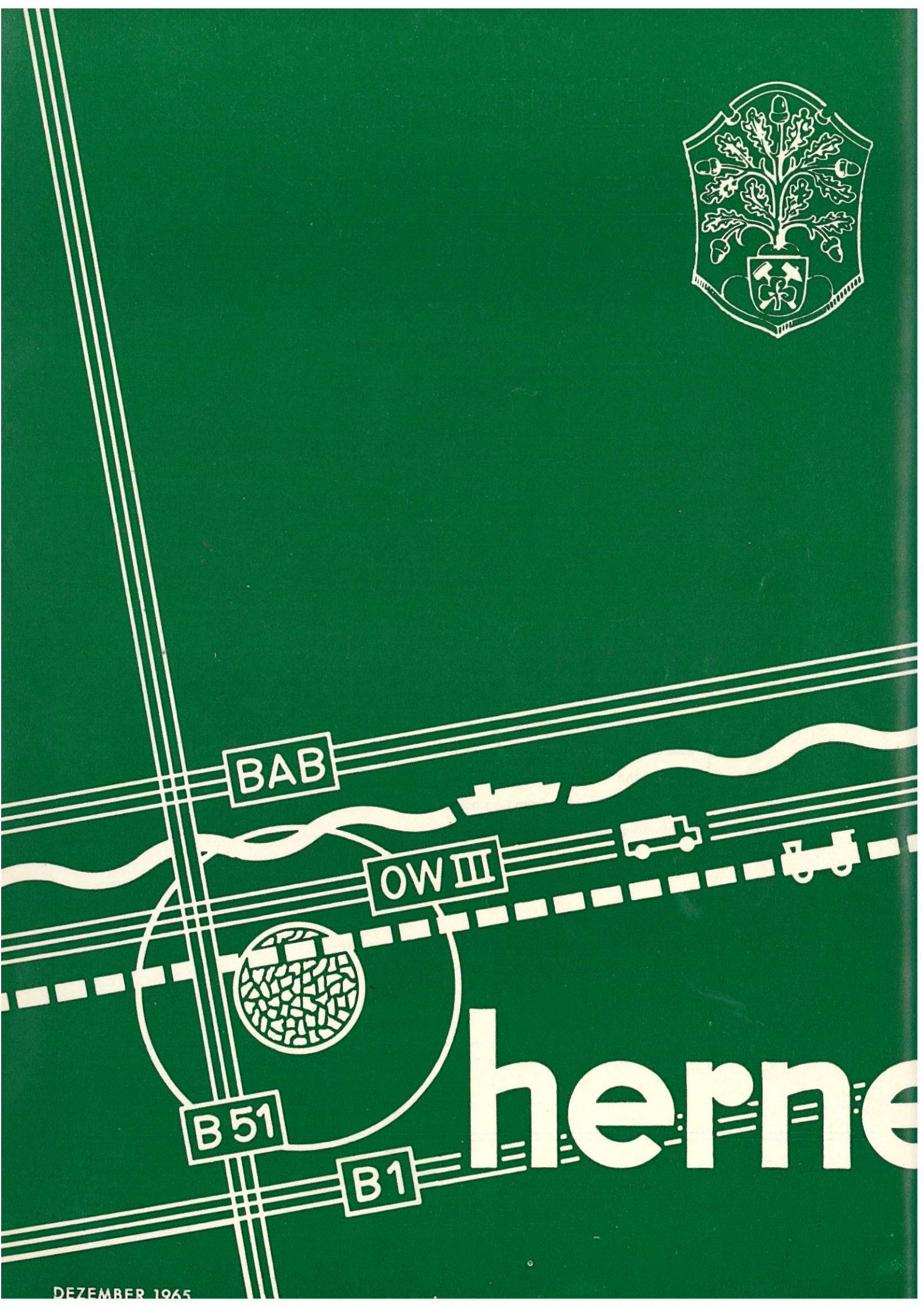


herne

DEZEMBER 1965

HERNE - unsere Stadt

MONATSSCHRIFT DER STADT HERNE · NUMMER 12 · DEZEMBER 1965 · JAHRGANG 2

AUS DEM INHALT

	Seite
Gedanken zu Weihnachten und Neujahr	3
„Stadterneuerung" — was ist und soll das?	4
Hundert Jahre Herner Apothekengeschichte	7
Barbara-Tag der Bergleute	10
Weihnachtliches aus der Stadtbildstelle	12
Wat de Pohlbörger meent	13
Wußten Sie schon?	13
Winterzeit — Lesezeit	14
Stadtbücherei dient auch der Arbeit des VBW	15
Zurückgeblendet	16
Vom Tierleben im Gysenberg	17
Alte Keramik im Emschertalmuseum	18
Eine Mitbürgerin sagt ihre Meinung	21
Bundesbahn — ein sorgenvolles Kapitel	23
Ostern 1966 — Der Weg zum Gymnasium	24
Briefmarkenausstellung und Wettbewerb	24

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Herne

im Benehmen mit dem Verkehrsverein

Ausführungen, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt eine offizielle Meinung von Rat oder Verwaltung der Stadt dar. Gleiches gilt von Leserzuschriften.

Luftaufnahme freigegeben durch den Regierungspräsidenten in Düsseldorf
Herausgeber: Oberstadtdirektor Edwin Ostendorf
Redaktion: Ferdinand Crewett, Städt. Pressestelle
Druck: Verlagsdruckerei C. Th. Kartenberg, Herne, Auflage 25 000

Weihnachten und Jahreswechsel

Stille und Besinnlichkeit sollten eigentlich für die Adventswochen ihrem Sinne nach besonders charakteristisch sein. Doch wird in der Gegenwart und unserer vielschichtigen Welt die Stille um uns und für den einzelnen Menschen weithin „totgeschlagen" vom Lärm und Zwang der technisierten und restlos „durchorganisierten" Umwelt.

Eigentlich sollten wir ja diese Umwelt zur Erleichterung unseres Daseins beherrschen, aber es ist nicht zu leugnen, daß Betriebsamkeit und Lärm, die angeblich zwingende Hetzjagd in Beruf, Ehrenamt und Hobby so wie vieles andere mehr unser eigentliches Menschsein in einige letzte Winkel unseres Daseins vertrieben haben. Daran ändert auch die Tatsache wenig, daß die meisten Menschen heute mehr Freizeit haben als es jemals vorher möglich war.

Besonders zu Weihnachten, das in seiner verpflichtenden oder doch traditionellen Bindung an die Familie nicht so leicht wie Festtage in der guten Jahreszeit die von vielen ergriffene Flucht aus jenen letzten Winkeln der Stille und wohl bei vielen auch vor der inneren Leere in „Ablenkung" und betriebsame Unterhaltung gestattet, sind die eigentlichen Feiertage für viele mit Müdigkeit, Erschlaffung und dem völligen Ausgepumtsein des berufstätigen Menschen belastet. Wer hier nach Ursachen sucht, vor allem, wer auf Änderung sinnt, mag wohl vorerst ausweglos feststellen, daß wir dieses Problem und damit das Dasein in unserer Gegenwart noch nicht bewältigt haben. Unverstanden, unbewußt drängt dann auch, und das kann man „alle Jahre wieder" beobachten, bei vielen Menschen, abgestuft nach dem Maß ihrer inneren Unsicherheit, in den Wochen hektischer Betriebsamkeit vor Weihnachten die Neigung nach oben und die Forderung an die Umwelt, die man umreißen könnte mit dem Verlangen: „Öfter mal was Neues" bieten, sehen, erleben! Da möchte man alles noch mehr „höher gedreht" sehen, möchte lautere, betäubendere Sensationen, noch mehr Übertönung des Nachbarn, noch mehr Gewinn, noch mehr, noch auffallendere Geschenke, noch grelleres Licht. —

Dieses „öfter mal was Neues" ließ sich auch dieses Jahr wieder vernehmen, beispielsweise in der Forderung nach einer „anderen Art" der weihnachtlichen Stadtausschmükkung. — Es mag manchem schwierig sein, zu erfassen, welche sicher seriösen Absichten die bisherige Form entstehen ließen. — „Draußen im Lande" begreift und bejaht man das offenbar eher. Leider übersehen jene übrigens in ihrem Kern unbedeutenden Stimmen zwei Dinge: Sie gehen großzügig über Fragen nach Kosten und nach vorhandenen und nutzbaren Werten ebenso hinweg wie über solche nach technischen Möglichkeiten. — Über Geschmack und Gefallen läßt sich immer reden, aber es wurden keine positiven und durchführbaren Vorschläge über „das Neue" gemacht — es sei denn die immer wieder auftauchenden nach primitiven Rummelplatz-Lichterketten. — „Öfter mal Ideen — müßte man haben und ... hören!", das sei auch mit unserem Bild dazu gesagt.

Tage der Rückschau, Gelegenheiten des Dankens und Gedenkens sind die weihnachtlichen Festtage naturgemäß in ihrem Übergang in die Jahreswende. Unsere städtische Monatsschrift darf gerade auf den nun abgeschlossenen

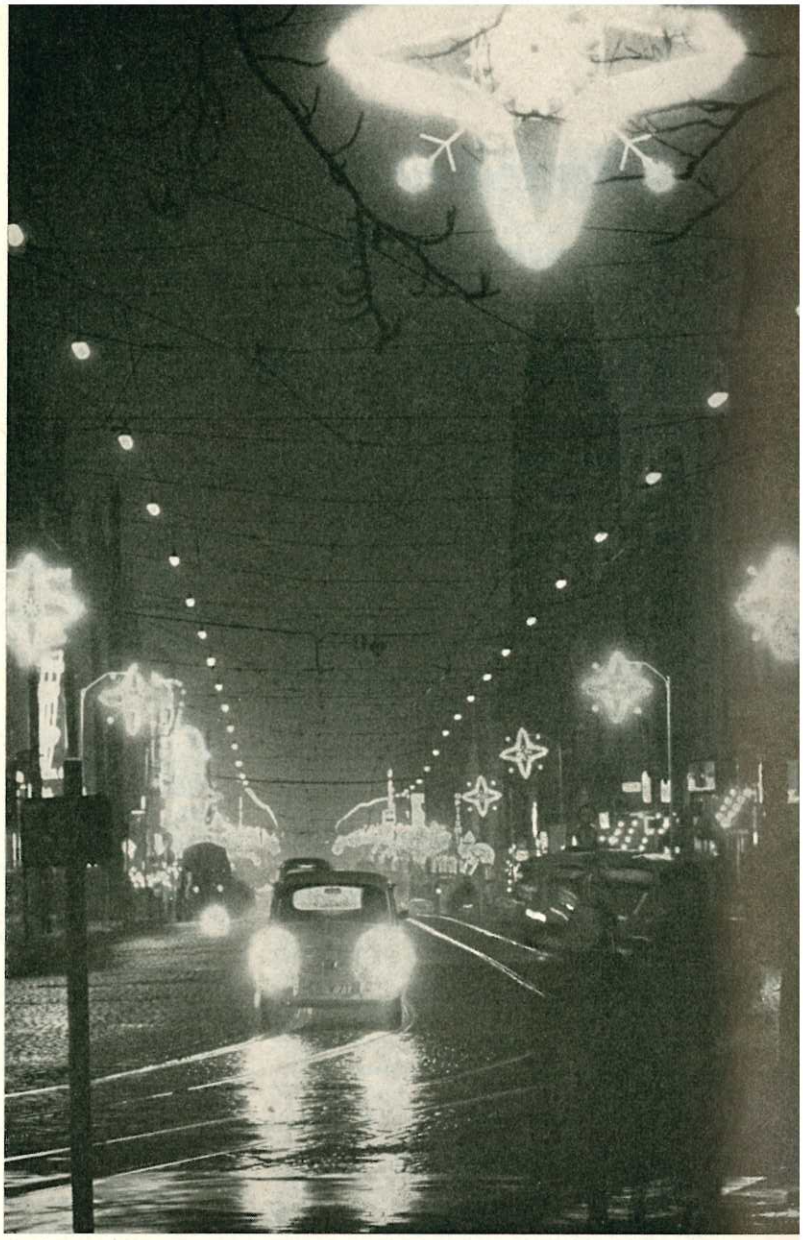


Bild: Horst Guth

Jahrgang mit Dankbarkeit zurückblicken. Jedes Heft brachte Überlegungen, Schwierigkeiten, Mühe und Arbeit in Fülle, aber auch Freude für die Redaktion. Das ist selbstverständlich und keine Besonderheit. Überraschung und Freude aber entgegen ängstlicher anderer Erwartung brachte von der ersten Nummer an die Tatsache, daß aus allen Zweigen der Stadtverwaltung der Redaktion verständnisvolle Mitarbeiter zuwuchsen. Jede Anforderung einer bekanntlich ehrenamtlichen und nichthonorierten Mitarbeit hatte mindestens den Erfolg einer lückenlosen Auskunft oder fleißiger Materialbereitstellung. Meistens aber ergab sich freudige Mitwirkung in sachkundiger Autorschaft. Dabei hat das eigene Mitgehen, Mitdenken und Mitgestalten dieses Kreises längst dazu geführt, daß unaufgefordert aktuelle Themen angeboten werden, die, da volle Freiheit der Darstellung besteht, auch draußen „Herne — unsere Stadt" zu Ansehen gebracht haben. Ähnliches muß dankbar über Mitwirkung aus der Bürgerschaft gesagt werden. Was insgesamt die Fülle des Interessanten anbelangt, das jeweils vorliegt, das erreichbar wäre oder geschrieben werden könnte, so würde von da her ein Umfang von 30 und mehr Seiten im Monat durchaus „zu schaffen" sein.

Dem großen Kreis aller Mitarbeiter und Mitgestalter muß am Ende und Beginn von Jahr und Jahrgang hier gedankt werden. Mit diesem aufrichtigen Dank seien Hoffnung und Bitte um weitere Mitarbeit ausgesprochen. Möge es so bleiben, daß immer diejenigen, die dieses Werk für unsere Bürger verantwortlich tun und tragen, das Mitgehen und die Mitwirkung finden, die dem ganz kleinen Kreis, der trotz zunächst starker Gegenkräfte den ersten Schritt wagte und durch die Leistung rechtfertigen konnte, überraschend geboten wurde. Nur dann wird jede künftige Redaktion mit der gleichen Freude das Programm erfüllen können, das im Titel und seinem Anruf gestellt ist. F. Cr.

Stadterneuerung -
muß das sein und weshalb?

Von Bauing. Wolfgang Kramer Arbeitsgruppe f. Stadterneuerung

Stadterneuerung ist ein Thema, das heute in nahezu allen Gemeinden städtischen Charakters diskutiert wird, deren Zentren von vorhandenen älteren Ortskernen gebildet werden.

Voraussetzungen

Die Entwicklung der Städte im Emscher-Raum kann als ein Lehrbeispiel für das Zusammentreffen vieler Kriterien angesehen werden, die ein ungeordnetes Wachstum der Städte zur Folge hatten.

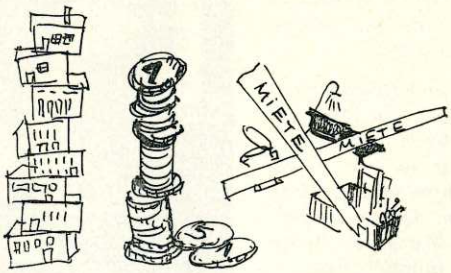
Durch die Industrialisierung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde eine starke Bevölkerungsstrudelung hervorgerufen.

An historischen Straßen entstanden ungeordnet Wohn- und Geschäftsbauten. Das Revier wurde zu einem besonderen Ballungsraum von sich überschneidender Industrie- und Wohnbebauung.

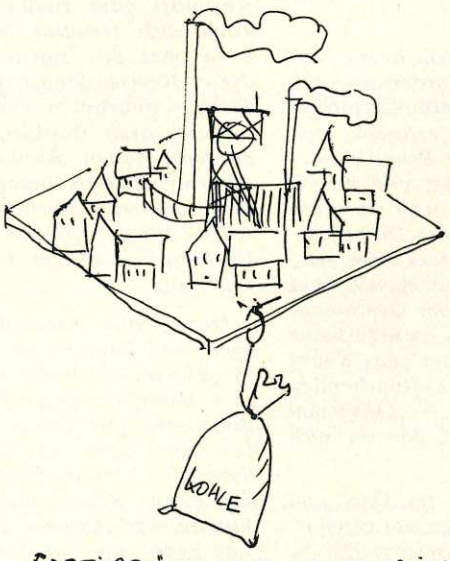
Zu dieser Zeit entstanden aus rein spekulativen Gründen die aus vielen Beispielen bekannten Wohnquartiere. In unseren Ruhrgebietsstädten nannte man schon sehr früh diese Häuser, auch wenn sie „nur" drei oder vier Stockwerke aufwiesen, in den häßlichen Straßenzeilen, von denen auch Herne leider noch viele aufzuweisen hat, „Mietskasernen". Es wurden Wohnblocks gebaut, deren Grundstücke schlecht zugeschnitten und stark überbaut waren. Grünflächen und Kinderspielplätze paßten nicht in den finanziellen Rahmen jener Jahrzehnte. Der noch nicht entwickelte motorisierte Massenverkehr ließ die Straßen schmal werden und die Häuser aneinanderrücken. Die Bewohner wurden auf den engsten Raum zusammengedrängt.

Die viel zu kleinen Innenhöfe wurden noch mit Hinterhäusern und Gebäuden für Gewerbebetriebe zugebaut.

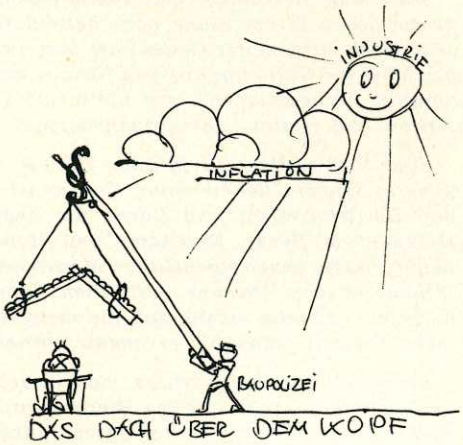
In der freien Landschaft und am Rande der Innenstädte wurden Einzelhäuser und Hausgruppen wahllos an Stellen errichtet, an denen Grundstücke planlos für eine spekulative Bebauung greifbar waren.



Die Industrie baute in unmittelbarer Nähe ihrer Standorte Unterkünfte und Wohnungen für ihre Arbeiter. Die kurzen Arbeitswege waren zwar gut, die Entwicklung der Stadt aber blieb ungeordnet. Solcher und ähnlicher Art sind die „Mißstände", die das Bundesbaugesetz meint. Unter ihnen leidet das Gesicht unserer Städte und das Leben ihrer Bewohner noch heute. Es wird allgemein als eine der wichtigsten Regierungs- und Verwaltungsaufgaben der nächsten Jahrzehnte angesehen, daß diese Verhältnisse geändert, die unzulänglichen Wohnviertel alter Art von Grund auf neu geordnet, aufgelockert und durchgrünt werden, und daß neben überalterten Wohnhäusern auch solche, die an ungeeigneter Stelle errichtet wurden und das Orts- und Landschaftsbild beeinträchtigen, beseitigt werden. Für die Gesamtheit der vielseitigen in diesem Zusammenhang zu treffenden Maßnahmen hat sich der Sammelbegriff Stadterneuerung eingebürgert.



Nicht zuletzt ist die Korrektur solcher menschenunwürdigen Wohnquartiere erforderlich, um dem einzelnen den nötigen Entwicklungsraum zu garantieren, als Grundlage einer vernünftigen Gesellschaftsordnung, auf die eine funktionierende Demokratie angewiesen ist.



Stadterneuerung

Stadtverwaltungsdirektor Pohl, Köln, umreißt den Begriff der Sanierung wie folgt:

„Was Sanierung ist, steht weder im Sprachgebrauch des Städtebaues noch in der baurechtlichen Sprache eindeutig fest. Sie ist sicher eine Aufgabe des Städtebaues und damit eine Aufgabe der Gemeinde."

Will man die Einordnung dieser Aufgabe in den Gesamtkomplex „Städtebau" bestimmen, so stellt sich die Sanierung als eine städtebauliche Teilaufgabe innerhalb der größeren und übergeordneten Aufgabe der „Stadterneuerung" dar. Damit ist in diesem Zusammenhang der Begriff „Stadterneuerung" angesprochen. Auf die Stadterneuerung folgt sodann die Sanierung als Teilaufgabe innerhalb dieses gesamten Komplexes. Nachdem auf diese Weise schon eine Einstufung zustande gekommen ist, soll die Sanierung nun weiter abgegrenzt werden.

Es gilt, überalterte Wohngebiete zu erneuern, zu dicht bebaute und ungeordnet gewachsene Ortsteile aufzulokkern, zu entmischen, zu gliedern und zu durchgrünen. Ebenso wird es — vor allem im nördlichen Teil des Reviers — zwingend erforderlich werden, unzureichend genutzte Stadt- und Ortskerne funktionsgerecht neu anzulegen und dem Bedarf — auch des Umlandes — anzupassen.

In vielen Fällen wird eine Totalsanierung, d. h. völliger Abbruch ganzer Gebiete mit anschließender Neubebauung, nicht zu umgehen sein. In

einzelnen Fällen wird man sich auch mit einer Teilsanierung, d. h. der Behebung einzelner Miß- oder Notstände unter weitgehender Erhaltung der guten Bausubstanzen oder auch mit einer Besserung oder Modernisierung einzelner Gebäude bzw. Wohnungen begnügen können. Bei all diesen Maßnahmen wird besonders darauf zu achten sein, daß für den hiervon betroffenen Personenkreis rechtzeitig Ersatzwohnungen zu tragbaren Belastungen bzw. Mieten geschaffen werden. Eine vernünftige Grundstückspolitik der Städte sollte auf weite Sicht diesen Erfordernissen entsprechen.

Erste Beispielfälle einer derartigen umfassenden Stadtsanierung werden zur Zeit in Duisburg-Ruhrort und Duisburg-Walsum, Dortmund, Herten, Hattingen, Selm und Wetter vom Land gefördert.

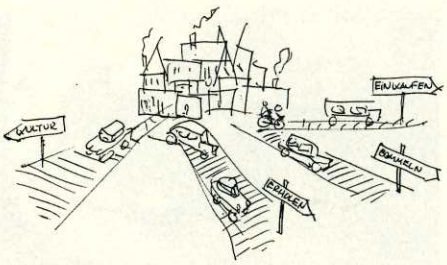
Entsprechend der Definition in der Fondsübersicht des Landeshaushaltes NRW gehören zu diesem Komplex auch Maßnahmen der Strukturverbesserung.

Häufig sind Maßnahmen der Sanierung und der Strukturverbesserung miteinander verbunden, wenn zur Vorbereitung von Industrieansiedlungsflächen in dichtbesiedelten Gemeindegebieten die Bereinigung des vorhandenen Baubestandes, Umsetzungen und Erschließungen erforderlich sind.

Hierzu gehört auch die behutsame Umsetzung störender Gewerbebetriebe aus solchen Stadtvierteln, die vornehmlich dem Wohnen dienen, in richtig gelagerte Gewerbe- oder Industrieansiedlungsräume sowie die Vorbereitung zur Ansiedlung von nichtstörenden Gewerbebetrieben und Betrieben des tertiären Sektors in echten Sanierungsgebieten, um wirtschaftlichen Niedergang zu vermeiden und die Attraktivität als urbanitätbildenden Faktor in Siedlungsschwerpunkten zu heben. Bekanntlich umfaßt der tertiäre Sektor gerade die Einrichtungen, die das eigentliche Leben einer Stadt, das Urbane, ausmachen: Handel, Banken, Verkehr, Versicherungen, Verwaltung, Bebauung, Kultur und Bildung.

Im Sinne einer ökonomischen Stadtplanung kann das weite Feld der Stadterneuerung, auch wenn ein Stadtkern im ganzen erneuerungsbedürftig erscheint, nur durch Bearbeitung und Durchführung flächenmäßig begrenzter Sanierungsgebiete erreicht werden.

Das trifft besonders für eine Vielzahl sog. Hunderttausender-Städte über auslaufendem Bergbau zu, bei denen zu der dringend erforderlichen Stadterneuerung zum Teil erhebliche Steuer- und Finanzschwachheit der Gemeinde tritt.



(6 Skizzen: Dipl.-Ing. Manfred Leyh)

In der kommunalen Verwaltungsarbeit sind daher die Begriffe Stadterneuerung, Sanierung und Strukturverbesserung mit dem Förderungsbegehren an Bund und Land (Sanierungsantrag) verbunden.

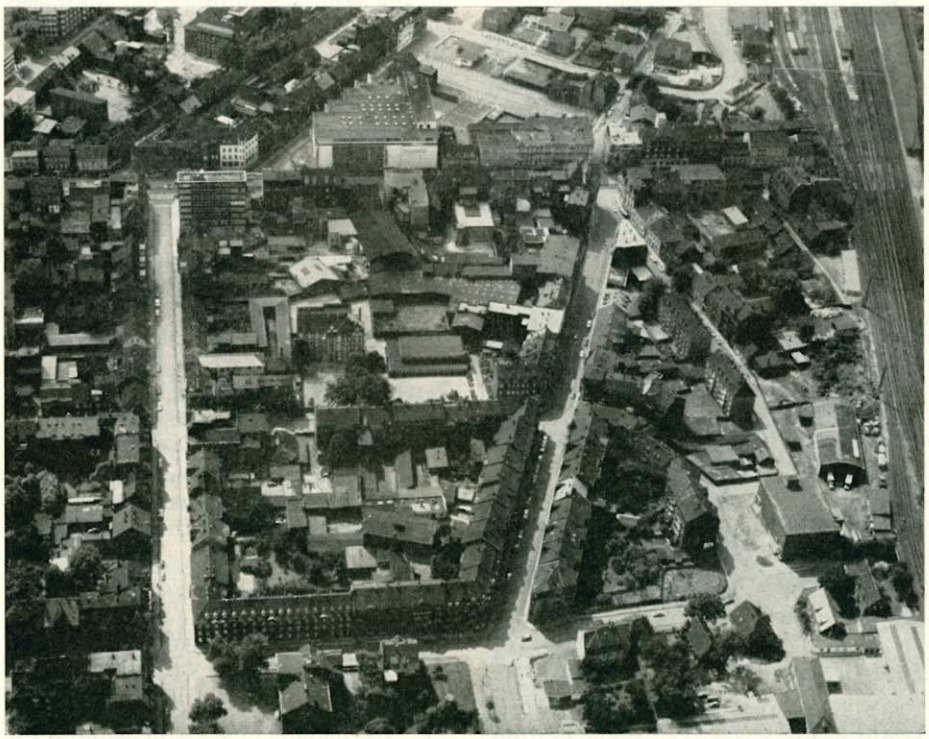
Planungsaufgabe Sanierung

Im § 1 Abs. 1 des Bundesbaugesetzes (BBauG) wird gefordert, daß die städtebauliche Entwicklung durch Bauleitpläne vorzubereiten und zu leiten ist.

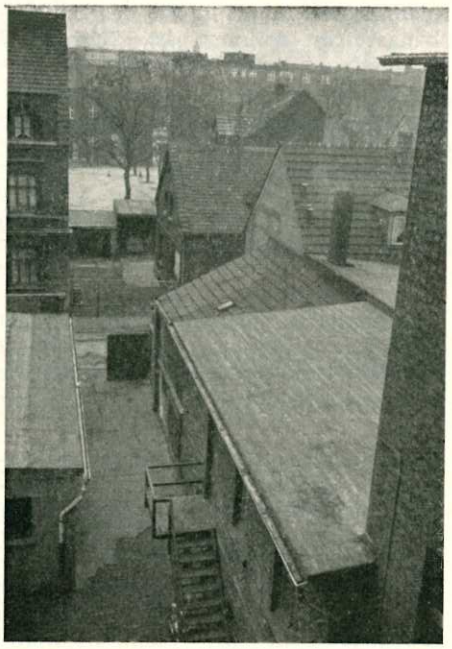
Zu den Bauleitplänen zählt als vorbereitender Plan der Flächennutzungsplan, dessen Inhalt im § 5 des Bundesbaugesetzes definiert ist. Nach § 2 BBauG sind Bauleitpläne von der Gemeinde in eigener Verantwortung aufzustellen, sobald und soweit es erforderlich ist. Gemäß § 3 Abs. 1 der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen ist die Planung Pflichtaufgabe der Gemeinde. Wenn sie auch nicht Pflichtaufgabe nach Weisung ist und die Gemeinde selbst über die Notwendigkeit der Planaufstellung zu entscheiden hat, so setzt nach Knaup/Ingenstau die vom Gesetz angestrebte Ordnung in der Regel die Konzipierung durch Leitpläne voraus.

Das gilt deutlich besonders für Gebiete, in denen zur Beseitigung städtebaulicher Mißstände besondere der Stadterneuerung dienende Maßnahmen erforderlich sind (§ 5 BBauG), und für Gebiete, in denen Maßnahmen zur Strukturverbesserung erforderlich sind (Fondsübersicht im Landeshaushalt), also für Sanierungsgebiete.

Wenn aus § 1 BBauG nach dem Kommentar von Knaup/Ingenstau die Verpflichtung der Gemeinde zur Herstellung der Bauleitpläne, also zur planerischen Konzipierung der Entwicklung hergeleitet werden kann, so ist, da das Gesetz die Darstellung der Sanierungsgebiete zum Bestandteil des Flächennutzungsplanes erklärt, zu folgern, daß die Gemeinde zur Benennung und Bearbeitung anziehender Sanierungsaufgaben verpflichtet ist.

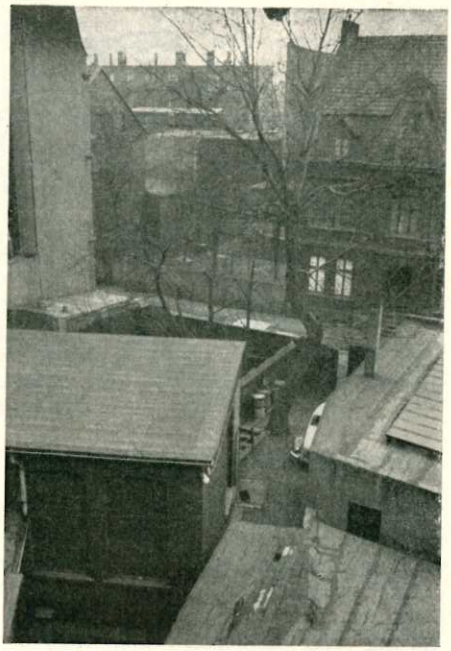


Die Luftaufnahme zeigt in ihrem Mittelfeld das „Innenleben" der Häuserblocks zwischen der Bahnhofstraße (oben, verdeutlicht durch das Stadtwerke-Haus und den Karstadt-Bau), der Viktor-Reuter-Straße, der Baumstraße bzw. Hermann-Löns-Straße und der Vinckestraße. Links ist die enge, zum Teil aber noch mit altem Baumbestand durchsetzte Verschachtelung der Hinterbauten der Heinrichstraße und der Viktor-Reuter-Straße besonders eindringlich sichtbar. Rechts zeigen sich Notwendigkeiten städtebaulicher Möglichkeiten einer Sanierung im Bereich Mühlen- und Dammstraße.



Ein Beispielfall für viele in Herne. Er ist den meisten Hernern bekannt. Besucher unserer Stadt würden eine solche „städtebauliche" Situation 100 m von der Hauptgeschäftsstraße entfernt nicht vermuten:

Im Bereich von Kampstraße und Von-der-Heydt-Straße empfindet auch der Straßenpassant die ungesunde Mischung von Gewerbe- und Wohngebiet.



Umfang der Sanierung

Der vermutliche Umfang der zu erwartenden Sanierungsmaßnahmen geht aus einer kürzlich im Auftrage des Bundeswohnungsbauministeriums durchgeführten Repräsentativerhebung hervor. Danach sind vom normalen Wohnungsbestand des Bundesgebietes von 15,5 Mill. Wohnungen 5,7 % oder 900 000 Wohnungen zum Wohnen ungeeignet und müssen abgebrochen werden. Sie weisen eine derartige Anzahl von Sanierungsmerkmalen auf, daß ein Umbau nicht mehr vertretbar ist.

23 % oder 3,5 Mill. Wohnungen sind sanierungsbedürftig. Diese Wohnungen weisen in der Regel mehrere schwerwiegende Mängel auf, deren Beseitigung umfangreiche Investitionen am Haus oder in der Wohnung erfordern.

Die beiden Gruppen der abbruch- und sanierungsbedürftigen Wohnungen machen zusammen etwa 1/4 des Wohnungsbestandes aus.

Die dritte Gruppe, das sind 22 % oder 3,4 Mill. Wohnungen, ist verbesserungs- und modernisierungsbedürftig. Die Wohnungen dieser Gruppe sind im allgemeinen durch wirtschaftlich tragbare meist kleine bauliche Maßnahmen verbesserungsfähig. Von dem Gesamtwohnungsbestand von 15,5 Mill. Wohnungen sind also 49 % oder 7,6 Mill. Wohnungen Neubauwohnungen oder nicht verbesserungsbedürftige Altbauwohnungen. Diese Relation trifft im großen und ganzen auch für die Herner Sanierungsgebiete zu.

Sanierungsgebiete

Die Sanierungsgebiete werden im Flächennutzungsplan gekennzeichnet und fortlaufend numeriert.

Bei der Begründung zur Eintragung von Sanierungsgebieten in den Flächennutzungsplan sind 2 Gruppen von Voraussetzungen zu unterscheiden, die einzeln oder miteinander verbunden die Kennzeichnung eines Baublocks oder eines Stadtteiles als Sanierungsgebiet erforderlich machen.

Zur Vereinfachung können sie mit baukonstruktiven und stadtplanerischen Merkmalen bezeichnet werden.

Beim Durchwandern überalterter Ortskerne ist die Erkennung von Sanierungsmerkmalen baukonstruktiver Art am ehesten möglich. Sie schließen im hier gemeinten Sinne Baufälligkeit, Überholungsbedürftigkeit, Strom- und Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung, schlechte sanitäre Einrichtungen, intensive nachbarliche Einsichtmöglichkeit ein.

Erst bei dem Blick auf den Plan werden stadtplanerische Mängel deutlich. Sie umfassen im wesentlichen schlechte Zuordnung zu Wohnstraßen, nachbarliche Einsicht, Bebauung im Hintergelände, falsche Orientierung zu den Himmelsrichtungen. Die baukonstruktiven und die stadtplanerischen Sanierungsmerkmale ergeben in den meisten Fällen das Charakteristikum „Menschenunwürdige Wohnquartiere".

Häufig treten sie gemeinsam auf und machen die Benennung „Sanierungsgebiet" leicht verständlich.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen lediglich stadtplanerische Zukunftsordnungen allein die Bezeichnung „Sanierungsgebiet" erforderlich machen.

Bestandsaufnahme

Liegen die gesetzlich geforderten Voraussetzungen für die Bezeichnung eines Stadtviertels als Sanierungsgebiet vor, ist vor jeder Konturierung der Neuplanung eine städtebauliche Bestandsaufnahme erforderlich.

Sie erstreckt sich sowohl auf strukturelle und infrastrukturelle Einbindungen des betreffenden Gebietes in das kommunale und falls erforderlich auch in das regionale Gefüge als auch auf die Erfassung aller erreichbarer Daten von baukonstruktiven und städtebaulichen Zuständen.

Wenn auch die Bewertung von Objekten in Sanierungsgebieten auf Grund weniger umfangreicher Ermittlungen möglich ist, so kann die eigentliche Neuplanung geschweige denn die Durchführung nicht ohne genaue Erfassung des Zustandes vorgenommen werden.

Die Ermittlung der baulichen und personellen Zustände bleibt die erste Aufgabe der mit der Stadterneuerung beauftragten Verwaltung. Die Darstellung des Bestandes ist nur möglich durch eine Kombination der Angaben der Volks-, Berufs- und Arbeitsstättenzählung und hier die Gebäudeliste mit den vorhandenen kommunalen Archivunterlagen.

In keinem Falle wird sich eine Ergänzung durch Ortsbesichtigung und lokale Messungen erübrigen. Geben die Gebäudelisten der Volks-, Berufs- und Arbeitsstättenzählung einen genauen Überblick über baukonstruktive Merkmale, so empfiehlt es sich, für die örtlich aufgenommenen Angaben eine sog. Bestandskartei herzustellen. Die fortgeschriebene Bestandskartei stellt die umfassende und detaillierte Arbeitsunterlage für alle Ermittlungsuntersuchungen dar, und zwar sowohl bei der Arbeit an und in Sanierungsgebieten, Verkehrsplänen, Bebauungsplangebieten als auch in Umlegungsgebieten und Flächennutzungsplänen.

Sie ermöglicht verstehende Auswertung für sämtliche stadtplanerischen, zahlenmäßigen und begriffsmäßigen Zustände aller baulichen und personellen Fakten. Für die Bearbeitung von Sanierungsanträgen und Bebauungsplänen in Sanierungsgebieten ist sie unbedingte Voraussetzung.

Die Grundlage für die Bestandskartei ist die Volks-, Berufs- und Arbeitsstättenzählung 1961, hier insbesondere die Gebäudeliste und örtliche Aufnahmen.

Die Bestandskartei besteht aus baublockgroßen Teildarstellungen ohne Maßstab bzw. tabellarische Aufstellungen je Haus.

Das sieht dann etwa so aus:

Blatt 1 Angaben über
Grundstück
Ausnutzung
Freifläche

Blatt 2 Angaben über
Art der Gebäude
Zahl der Gebäude
Zahl der Haushalte
Zahl der Personen
Zahl der Geschosse
Baujahr
Konstruktion
Bedachung

Blatt 3 Angaben über
Ausstattung
Wasserversorgung
Abwasserbeseitigung
Toilette
Bad

Blatt 4 Angaben über
den Gebäudezustand

Blatt 5 Angaben über
die Nutzungsart

Aus den Angaben der Gebäudelisten sind bei uns Lochkarten erstellt worden, die eine schnelle Auswertung durch elektronische Datenverarbeitung ermöglichen.

Für das gesamte Stadtgebiet ist eine Sanierungsstatistik aufgestellt worden.

Diese Sanierungsstatistik gibt an, wieviel Gebäude in den 70 Zählbezirken zu einer bestimmten Sanierungsstufe gehören. Diese Sanierungsstufe ergibt sich aus einer Kombination der Gebäudeangaben mit den Ausstattungsangaben. Wir unterscheiden 5 Sanierungsstufen, wobei die Sanierungsstufe 1 die beste und die Sanierungsstufe 5 die schlechteste ist.

Zusammenfassung

Die Stufen der Bearbeitung und Realisierung von Sanierungsvorhaben entsprechen im wesentlichen denen der normalen Planungsarbeit. Jedoch ist dieses Aufgabengebiet weit vielschichtiger und komplizierter, so daß der vorbereitenden Planung auch weit vor Inangriffnahme der Finanzierungsplanung ein hohes Gewicht beizumessen ist.

Das trifft besonders für die Bestandsaufnahme zu, die nach H. Langer nicht nur nach baukonstruktiven und städtebaulichen Qualitäten fragt, sondern deswegen besonders schwierig ist, weil man tief in die persönlichen, menschlichen Verhältnisse eingreifen muß.

Das Ziel jeder Stadterneuerung ist das Gleiche wie das jeder Stadtplanung:
Schaffung von Wohnsiedlungen, die dem Einzelnen und der Gemeinschaft den nötigen Entwicklungsraum sichern.

Hundert Jahre Herner Apothekengeschichte

samt einigen merkwürdigen Ereignissen

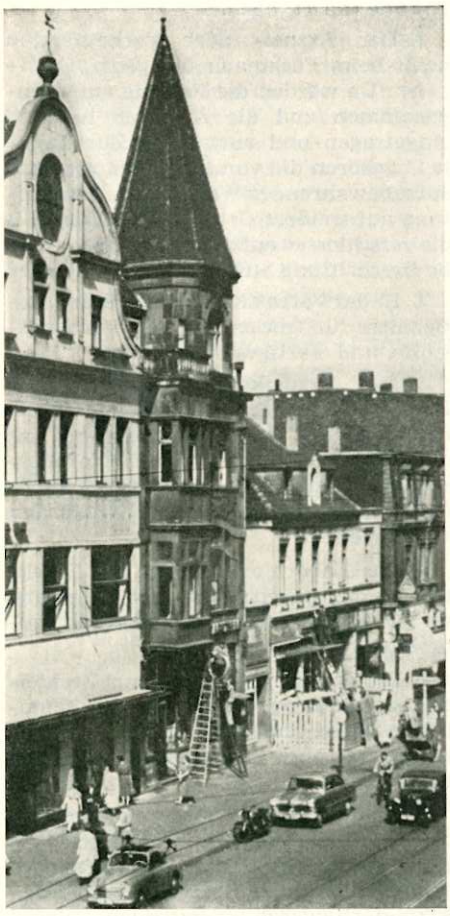
Von Dietrich Hildebrand (Stadtarchiv Herne)

Alle Achtung vor dem Apotheker

Das Apothekenwesen wird in der hiesigen Heimatliteratur so gut wie gar nicht erwähnt. Dabei gebührt dem Apothekerberuf alle Achtung: Er erfordert höchste Zuverlässigkeit, Aufmerksamkeit und umfassende Vorbildung, denn, wie eine Zeitschrift richtig schrieb — Irrtümer können Menschenleben kosten! Darum hielt ich es für angemessen, an dieser Stelle einmal auf die Geschichte der Herner Apotheken einzugehen, die übrigens in diesem Jahre mindestens 100 Jahre zurückreicht. Doch zuvor, gewissermaßen als Rahmen für das zu entwerfende Bild, ein kurzer Abriß über die Entwicklung des Apothekenwesens überhaupt. Das Wort Apotheke kommt aus dem Griechischen, bedeutet soviel wie Niederlage (zu ergänzen: von Arzneimitteln) und stellt eine Einrichtung zur Arzneiversorgung der Bevölkerung dar. Die älteste Apotheke stand im achten Jahrhundert in Bagdad. Um 1240 grenzte Friedrich der Zweite von Hohenstaufen nach dem Vorbild der französischen Stadtverwaltung Arles Arzt- und Apothekertätigkeit, die bisher oft vereint waren, durch eine Medizinalverordnung voneinander ab. Bald, im 13., 14. Jahrhundert entstanden auch die ersten öffentlichen Apotheken in Deutschland seitens der Klöster und Fürstenhöfe, anfangs in Form von Stadt- oder Ratsapotheken. Aus jener Zeit rührt auch die älteste spezielle Apothekenordnung her, die in der 1336 bzw. 1350 erlassenen Medizinalordnung Kaiser Karls IV. enthalten ist. Nach einem halben Jahrtausend hatten sich die Deutschen Apotheker so durchgesetzt, daß sie als die besten der Welt galten; sie waren so beispielhaft, daß es in einem Sprichwort hieß:

„Ärzte — aus England;
Chirurgen — aus Frankreich;
Apotheker — aus Deutschland."

In der Geschichte der Apotheken haben die Besitzverhältnisse immer eine große Rolle gespielt. Die ersten Apotheker waren Apothekeneigner mit Genehmigung von Fürsten oder vom Rat der Städte, aus den ihnen gewährten Schutzbestimmungen entwickelten sich die sog. Privilegien, die zunächst an der Person des Apothekers hafteten und dann zu verkäuflichen, sogenannten Realrechten wurden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden unter der französischen Herrschaft die Privilegien endgültig abgeschafft, an die Stelle trat die Erteilung von Konzessionen. Davon gab es zwei Arten. Die sogenannte Realkonzession war wirklich eine reelle, d. h. echte, sie konnte mit Regierungsgenehmigung an einen zur Apothekenführung berechtigten Apotheker verkauft werden; die sog. Personalkonzession galt lediglich für die berechtigte Person, d. h., sie fiel bei Tod oder Verzicht des Konzessionsempfängers an den Staat zurück und wurde neu ausgeschrieben, allerdings durfte die Witwe die Apotheke verpachten. Seit der Kabinettsordre vom 30. Juni 1894 wurden nur noch Personalkonzessionen erteilt. Nach 1945 kommen in der amerikanisch besetzten Zone Deutschlands die sog. Lizenzapotheken hinzu, und vom November 1956 ab ist die Lizensierung einer Apotheke nur noch von der Bedingung des Nachweises der amtlich vorgeschriebenen Räume abhängig.



Der neue Bau der „Alten Apotheke" in der Bahnhofstraße.

Dieser in der hier abgebildeten Form auch in seiner Umgestaltung noch erkennbare stattliche Bau der „Neuen Apotheke" an der Ecke Bahnhof- und Kampstraße darf als ein städtebauliches Merkmal für Herne angesehen werden.
Wir verweisen auf die Ausführungen von Karl Brandt im August / September - Heft, Seite 8.

Eine wohlgeordnete Wirkungsstätte

sind die Räume einer Apotheke und interessant dazu.

1. Der Arznei- oder Verkaufsraum heißt beim Fachmann übrigens „Offizin". Da werden die Rezepte entgegengenommen und die Arzneien bereitet, eingetragen und austaxiert. Zur Tabula C gehören die vorsichtig und getrennt aufzubewahrenden Waren (rote Beschriftung auf weißem Grunde), zur Tabula B die verschlossen aufzubewahrenden (weiße Beschriftung auf schwarzem Grunde).

2. In der Vorratskammer befinden sich Behälter für trockene Stoffe, Verbandsstoffe und Fertigwarenvorräte.

3. Der Arzneikeller nimmt auf a) Flüssigkeiten in größeren Standgefäßen, b) den in die Wand eingelassenen, mit einer Eisentür verschlossenen Phosphorschrank, c) kühl aufzubewahrende Stoffe und Waren, sofern kein Kühlschrank vorhanden ist.

4. Das Laboratorium oder die Defektur ist die Arbeitsstätte des Defektars, wo er Apothekerwaren untersucht, zubereitet oder anfertigt.

5. Die Stoßkammer dient zur Zerkleinerung von Drogen, doch wird bei räumlicher Beschränkung dieser Vorgang heutzutage auch im Untersuchungsraum abgewickelt.

6. Amtlich nicht vorgeschrieben ist der Spezialitätenraum, doch macht die Zunahme der Spezialitäten ihn praktisch erforderlich. Unter Spezialitäten werden Arzneifertigwaren verstanden, deren Anzahl z. Z. weit über 76 000 liegt.

Bevor wir nun zur Geschichte unserer Herner Apotheken kommen, ist vielleicht noch erwähnenswert, daß der Apotheker beim Umgang mit diesen ungeheuren Mengen von Arzneimitteln durch zwei Berufsgruppen entlastet wird. Das sind einmal die Drogisten, die seit 1871 bestimmte einfache Arzneimittel abgeben dürfen, zum anderen die Apothekenhelferinnen und Laboranten. Im Jahre 1940 wurde die Berufsgruppe der geprüften Helferin geschaffen, deren Ausbildung als Anlernhelferin vor sich geht. Zum Abschluß dieser Einleitung müssen der Vollständigkeit halber des weiteren die Krankenhaus- sowie die Betriebsapotheken genannt werden, im folgenden sollen jedoch nur die öffentlich zugänglichen Apotheken behandelt werden, die durchweg Namen tragen, Namen, die meist auch Struktur und Geschichte der Stadt Herne wiederspiegeln.

„Alte Apotheke" — älteste Herner Apotheke

Diese nach wie vor in der Bahnhofstraße 39 liegende Apotheke wird in der Literatur schon 1856 genannt, jedoch kann dies Datum nicht mit Sicherheit als Gründungsjahr belegt werden. In städtischer amtlicher Quelle wird die „Alte Apotheke" erstmals am 1. Februar 1865 mit der Angabe erwähnt, daß sie bisher immer noch nicht „konzessioniert" sei. Sie ist übrigens neben der „Neuen Apotheke" die einzige mit einer Realkonzession, über deren Bedeutung im Vorwort geschrieben wurde. Der erste Apotheker der „Alten", die diesen Namen natürlich erst nach Eröffnung der zweiten im Jahre 1885 erhalten haben kann, ist wahrscheinlich ein gewisser Funke gewesen, dessen Name erstmals am 18. April 1872 erscheint.

Badende Kinder von Blutegeln belästigt

Dieser Funke soll ein Original gewesen sein. So wird von ihm in der Literatur berichtet, er habe statt 100 versehentlich einmal tausend Blutegel bestellt, die überzähligen dann einfach in den Westbach geworfen, wo diese dann badende Kinder angezapft hätten. Eine der ersten Amtshandlungen des damaligen Amtmanns Schaefer ist es gewesen, den schreienden Kindern zu Hilfe zu kommen.

Am 27. November 1881 hören wir abermals von der „Alten Apotheke" mit dem Bemerken, sie sei die einzige im Amt Herne, die mit einem Apotheker 1. Klasse und einem Gehilfen besetzt sei. Um die Jahrhundertwende, zwischen 1905 und 1908 (es wird auch der Zeitraum zwischen 1897 und 1901 vermutet) wurde die „Alte" vorübergehend in das Haus Bahnhofstraße 43 verlegt, weil auf dem alten Grundstück ein Neubau errichtet wurde, dessen Turm mit dem Firmenzeichen „Alta" übrigens vor nicht zu langer Zeit abgerissen wurde. (s. Bild!) Die weiteren Leiter der „Alten Apotheke" waren dann, ab 1901 nachweisbar, Werner Brocke, ab 20. März 1913 Fritz Hollatz, ab 1. Januar 1940 Dr. Kurt Wetzel als Pächter, ab 1. November 1945 Dr. Gerhard Hollatz, ab 1. Juli 1952 Dr. Druckrey als Pächter und schließlich ab 1. Juli 1953 Dr. Joachim Herzfeldt, vorher in Elbing.

„Neue Apotheke" achtzig Jahre alt

Vor achtzig Jahren wurde die „Neue Apotheke" eröffnet, ihr damaliges Aussehen zeigt das hier veröffentlichte Bild. Als erster Apotheker der „Neuen" wurde Heinrich Crux festgestellt. Nach seinem Tode verpachtete Witwe Luise Crux die Apotheke, darüber hinaus erwarb sie sich große Verdienste als Leiterin karitativer Vereine. Am 1. Oktober 1918 übernimmt dann Heinrich Döltgen die Apotheke, zunächst als Verwalter, ab 1. April 1934 endgültig. Seit dem 1. Januar 1961 ist seine Tochter Marie-Luise Döltgen Inhaberin der „Neuen Apotheke".

Baukauer Apotheker stirbt im Bunkergedränge.

An die Eingemeindung Baukaus erinnert mit ihrem Namen die „Baukauer Apotheke", die vorher „Engel-Apotheke" hieß. Sie ist Anfang des Jahres 1900 als Apotheke in der Bismarckstraße 10 erbaut worden und steht neben dem alten Baukauer Amtshaus. Den ersten Besitzer der Apotheke Gregor Vater löste am 1. Dezember 1938 der Pächter Drücke ab, der am 9. November 1944 im Gedränge

am Bunker Moltkestraße umkam. Seit dem 1. November 1945 ist Dr. phil. Kurt Wetzel für die „Baukauer Apotheke" verantwortlich, die nicht nur die erste Baukauer, sondern auch die erste Apotheke mit einer Personalkonzession, worüber wir im Vorwort lasen, ist.

„Glückauf-Apotheke" älteste Sodinger Apotheke

Diese Apotheke ist die erste von den bisher besprochenen, die in ihrem Namen auf den Charakter Hernes als Bergbaustadt hinweist. Als sie 1900 neu konzessioniert wurde, lag sie in der Hermannstraße 3, nach der Eingemeindung des Amtes Sodingen lautete die Anschrift infolge Straßenumbenennung zur Vermeidung doppelt vorkommender Namen Eupener Straße 3. Nach dem Tode des ersten Besitzers Emil Strenge, war die „Glückauf-Apotheke" etwa seit Beginn des 2. Weltkrieges an den Apotheker Fahnenstich verpachtet, bis sie am 1. Mai 1949 Heinrich Böing in seine Obhut nahm und nach rund zehn Jahren, am 9. Juli 1959, in die Mont-Cenis-Str. 299 verlegte.

„Engel-Apotheke" einmal ohne Schutzengel

Die „Engel-Apotheke" in der Bochumer Straße 27 besteht seit dem 1. 4. 1904, zuerst betreut von H. Rotermund. Ihn löste um etwa 1916 Karl Freericks ab, dem am 1. Juli 1930 Dr. Vinzenz Timmermann folgte. Doch am 3. Mai 1932 muß die „Engel-Apotheke" ohne ihren Schutzengel gewesen sein: Schon seit längerem lag Dr. Timmermann mit dem Käufer seiner früheren Apotheke auf dem Lande wegen der Apothekeneinrichtung im Streit. An dem genannten Tage nun kam es wiederum zu einem erregten Wortwechsel zwischen den Kontrahenten, in dessen Verlauf der Kollege seinen Vorgänger erschoß. Am 9. Juni 1932 wechselte die „Engel-Apotheke" ihren Herrn: Alfred Zumbusch verwaltet sie seidem. Seit dem 1. Oktober 1936 ist er Pächter und im Februar 1951 hat er die Apotheke als Eigentümer übernommen.

„Hafen-Apotheke" älteste Horsthauser Apotheke

Auch die „Hafen-Apotheke" in der Roonstraße 52 hält mit ihrer Bezeichnung die Erinnerung an Herner Geschichte wach, nämlich an den alten Hafen der Zeche „Friedrich der Große" am früheren, inzwischen verschwundenen Stichkanal. Außerdem zeichnet sich die Apotheke dadurch aus, daß sie bis jetzt ständig im Besitz der gleichen Familie geblieben ist. Am 22. November 1912 machte Dr. Moritz Cruismann die Apotheke auf. Nach seinem Tode setzte seine Witwe Therese Cruismann zunächst einen Verwalter ein (1934). Ab 1936 trat die Tochter Marie Stolz-Cruismann als Pächterin auf, bis sie bei einem Bombenangriff in der Apotheke ums Leben kam. Nachdem der Wiederaufbau bewerkstelligt war, führt seit 1946 ihre Schwester Margarete Cruismann die „Hafen-Apotheke".

Sonderbare „Blüten" in der Besatzungszeit.

Im Verlaufe der 100jährigen Herner Apothekengeschichte — wenn wir 1865 als sicheres Geburtsjahr der 1. Apotheke annehmen wollen — kommen wir nun zu der bösen Besatzungszeit, die 1923 begann. Die Verordnungen der Franzosen trieben manchmal doch eigenartige Blüten, die allerdings im Falle des Apothekenwesens nicht einer gewissen Romantik, aber auch einer bitteren Komik entbehrten. Wie ein Gewährsmann berichtet, durfte man z. B. den Gang zum Apotheker, sofern er in die „Sperrstunden" fiel, nur „bewaffnet" mit dem Rezept eines Arztes und einer hell brennenden Laterne vornehmen, wenn man ungeschoren durchkommen wollte.

„Berg- und Hütten-Apotheke" — älteste Holthauser Apotheke

In dem zitierten Jahr wurde am 1. August 1923 in der Castroper Straße 320 die „Berg- und Hütten-Apotheke" eröffnet, eine weitere Apotheke, welche die wirtschaftliche Struktur Hernes im Namen festhält. Die Neukonzession wurde am 1. August 1923 erteilt. Erster Apotheker war Paul Schneider. Am 1. Juli 1934 wurde Georg Zerres Besitzer, der schon am 14. September 1935 verstarb. Nachdem inzwischen ab 1. November 1935 Hermann Fahnenstich Verwalter und ab 1. Oktober 1945 Herr Schierbaum Pächter waren, ist die „Berg- und Hütten-Apotheke" seit dem 2. Januar 1949 wieder in Händen der Zerres-Tochter Irene Ophüls.

„Rathaus-Apotheke", eigentlich „Rats-Apotheke"

Auf die bauliche Struktur der Stadt Herne weist in ihrem Namen die in der Nähe des 1912 erbauten Rathauses gelegene Apotheke hin. Bei meinen Nachforschungen stellte sich heraus, daß unter dem 27. August 1926 eigentlich die Firmierung „Rats-Apotheke" — wie beantragt — genehmigt wurde, was ja auch nicht übel geklungen hätte. Der erste Eigentümer der Apotheke, Friedrich Magdalinski hatte seine Räume im Hause Neustraße 25. Die Neustraße wurde 1934 in Franz-Seldte-Straße nach dem Stahlhelm-Führer umbenannt. Im Juli 1940 ging die „Rathaus-Apotheke" dann in den Besitz des Sohnes Kurt Magdalinski über, der sie im Jahre 1952 nach der Bebelstraße 2, ins „Hansa-Haus", verlegte. Damit haben wir die zweite Apotheke, die bislang ausschließlich im Besitz derselben Familie ist.

Die Apotheken, die nunmehr behandelt werden sollen, sind sämtlich nach dem zweiten Weltkrieg gegründet worden. Sie können noch keine nennenswerte Geschichte haben, dazu sind sie zu jung. Unter anderem ist ihnen als Kennzeichen gemeinsam, daß sie sämtlich noch ihren ersten Besitzer haben. Das schließt nicht aus, auch in ihnen berichtenswerte Erlebnisse zu haben. Die Apothekerin der „Gysenberg-Apotheke", Frau Emma Meyer, die am 25. April 1951 in der Wiescherstraße 182 anfing und 1959 in die Kronenstraße 33 übersiedelte, kann solche mitteilen. Zugleich ist ihr Apothekennamen ein Teilbild der landschaftlichen Struktur Hernes.

„Da habt ihr den Salat!"

Jedenfalls, es muß im November 1951 gewesen sein, bot ein Mann der Apothekerin einen Korb roter Schnecken zur Herstellung von „Schneckensyrup" an. Er war für seine Sammelaktion extra früh aufgestanden und erhoffte sich eine Nebeneinnahme für seine sicherlich anstrengenden Bemühungen. Leider mußte man sein Angebot ablehnen, da der „Schneckensyrup", der bei Erkältung an Kleinkinder verabreicht wird, aus einem Auszug der Eibischwurzel hergestellt wird, nicht aber aus roten Schnecken! In seiner maßlosen Enttäuschung übermannte den Mann der Zorn und mit den Worten: „Da habt Ihr den Salat!" stülpte er den Korb im Apothekenverkaufsraum einfach um und ging davon. Nur der dadurch verursachte Schmutz ging nicht so schnell weg und verursachte ein ganz schönes Stück Arbeit. — Inzwischen ist der Ärger verflogen und die Apothekerin denkt nur noch mit einem Schmunzeln an den seltsamen Vorfall zurück.

Ätherexplosion über der Apotheke

Nicht so harmlos war ein Ereignis, daß etwa um 1955 passierte. Über der Apotheke befand sich das Untersuchungslaboratorium des Werksarztes der Zeche Constantin IV/V. Eines Morgens um 8 Uhr ereignete sich eine Ätherexplosion, die zwei Assistentinnen des Arztes ganz in Flammen einschloß. Glücklicherweise wurden sie von der bereits nach 3 Minuten erschienenen Feuerwehr gerettet. Frau Meyer dagegen stellte nach abgeklungener Aufregung fest, daß sie angesichts der Gefahr allerlei Kinkerlitzchen in Sicherheit gebracht hatte, daß dagegen manch Unersetzbares liegen geblieben war. Sie gibt daher die Anregung, daß auch in Apotheken, wo noch nicht vorhanden, ein „Alarmplan" aufgestellt wird, der nicht zuletzt auch die Reihenfolge der in Notsituationen zu bergenden Sachen angibt.

Im gleichen Jahr wie die „Gysenberg-Apotheke", von der die eben geschilderten Ereignisse berichtet worden sind, wurde am 19. Juni die „Bahnhofs-Apotheke" von Apotheker Wilhelm Möller, einem Ostvertriebenen, aufgemacht. Die Apotheke liegt in der Bahnhofstraße 106. In diesem Hause befanden sich vorher „Riese's gute Stuben", ein Weinlokal.

Weist die „Bahnhofs-Apotheke" auf die gleiche bauliche Struktur hin, nämlich den nahen Bahnhof, so

entsprechend die „Glocken-Apotheke“ im Steinweg 1 auf die in der Nähe liegenden Kirchen. Die Eröffnung dieser Apotheke fand durch Herrn Bruno Krogull am 25. März 1952, also ein Jahr nach den zuletzt besprochenen Apotheken statt.

Im selben Jahr öffnete noch eine weitere Apotheke ihre Pforten, und zwar am 29. Dezember 1952 die „Barbara-Apotheke“ des Herrn Josef Hammerling in der Mont-Cenis-Straße 198. Im Namen der Apotheke, der die Schutzheilige der Bergleute enthält, spiegelt sich ein weiteres Mal die wirtschaftliche Struktur Hernes.

Zwei Jahre später entstand wiederum eine Apotheke in Herne: Johanna Lerch leitet seit dem 15. April 1954 die „Haranni-Apotheke“, Bebelstr. 104. Sie gab ihrer Apotheke einen geschichtsträchtigen Namen, den alten Dorfnamen von Herne, der ja soviel wie „die Höhe“ bedeutet.

Die Inhaberin der am 22. Januar 1957 gegründeten „Rosen-Apotheke“ in der Blücherstraße 19 unseres Stadtteils Horsthausen, Erna Harten, ist die letzte in Herne, die im Besitz der bisher erforderlichen Personal-Konzession ist.

Lizenzen lösen die Konzessionen ab

Bereits bei der am 17. Oktober 1957 von Apotheker Hans-W. Meyer in der Heinrichstraße 11 eingerichteten „Kronen-Apotheke“ wirkt sich das in der Einleitung gestreifte Gesetz vom November 1956 aus, nach dem zum Betrieb einer Apotheke anstatt der bisher notwendigen Personalkonzession lediglich eine Lizenz erforderlich ist. Diese erleichtert zwar die Eröffnung einer Apotheke, verlangt vom Apotheker aber natürlich das gleiche Maß an fachmännischer Qualifikation wie immer schon.

Zwei neue Apotheken gibt es auch im folgenden Jahre 1958. Die eine ist die „Neumarkt-Apotheke“ von Frau Ingeborg Wetzel im Ärzteviertel an der Ecke Schul- bzw. Schaeferstraße, die in ihrem Apotheken-Namen die städtebauliche Zuordnung des Standortes der Apotheke erkennen läßt.

Die andere Apotheke ist die seit dem 2. September 1958 bestehende „Sonnen-Apotheke“ Erna Hoischens in der Altenhöfener Straße 85. Im Apothekennamen ist ebenfalls ein etwas versteckter Hinweis auf die städtebauliche Situation, auf die Lage im südlichen Stadtrandgebiet und auf das nahe Sommerbad enthalten.

Ein Jahr später eröffnet Apotheker Erich Hein in Baukau die „Löwen-Apotheke“ in der Bismarckstraße 118, die jedoch bald wieder geschlossen wird.

Die bei Abschluß dieses Aufsatzes neueste Apotheke ist Joachim Soffners „Süd-Apotheke“, Bochumerstraße 174, die seit dem 24. Januar 1964 besteht.

Große Verantwortung vor dem Volk.

Selbstverständlich mußte sich der Verfasser in dieser Heimatpublikation auf das rein Historische am Apothekenwesen beschränken. Um aber doch wenigstens in etwa die Bedeutung der fachlichen Arbeit des Apothekerberufes anklingen zu lassen, möchte ich mit einem Absatz aus einem einschlägigen Sachbuch schließen:

„Die Apotheke ist eine staatlich zugelassene und überwachte Einrichtung des öffentlichen Gesundheitsdienstes, die der Arzneiversorgung der Bevölkerung dient. Sie ist der Ort, wo Arzneien gewissenhaft und fachkundig zubereitet, wo Heilmittel industrieller und eigener Anfertigung in ausreichenden Mengen vorrätig gehalten und in einwandfreier Qualität mit absoluter Zuverlässigkeit abgegeben werden. Stoffe und Zubereitungen, soweit sie in den Arzneibüchern oder den zugehörigen Ergänzungsbüchern verzeichnet sind, müssen nach dort gegebenen Normen überprüft werden, bevor sie zur Verarbeitung oder zur Abgabe gelangen, Fertigwaren nach den Angaben der Hersteller. Darüber hinaus müssen eine Reihe von Vorschriften, die zum Schutz der Bevölkerung und gegen Mißbrauch erlassen worden sind, gewissenhaft beachtet werden. Der Berufspflicht des Apothekers ist somit eine große moralische und gesetzliche Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit aufgebürdet.“

Quellen:

ARCHIVALIEN

Stadtarchiv Herne, h 1844, Gemeinde Herne, Bl. 56, 103, 115; h 001, 1932, Magistrat Herne, Bl. 24; dto. 1926, 2. 6., Bl. 203; III/126 Statistik Bürgermeisterei Herne, 1818—43, Bl. 32; IV/138 Kreisstatistik, 1876—81, Bl. 70.

AKTEN

Gesundheitsamt Herne, Az. 53—01.

LITERATUR

(L 8750) Dransfeld: „Geschichte der ev. Gemeinde Herne, Essen 1875, Bädeker, S. 80; (L 9120) Adreßbücher der Stadt Herne, st. 1900;

„Der Apothekerpraktikant“, Herausgeber Dr. Kaiser, Wissensch. Verlagsges. Stuttgart 1955; Zeitschrift „Wirtschaft und Wissenschaft“, Oktober 1965, S. 2;

„Herner Zeitung“ v. 15. 10. 1965.

AUSKÜNFTE

18 Herner Apothekerinnen und Apotheker; Diesen Damen und Herren sowie denen des Gesundheitsamtes und des Bildarchivs hier der Dank des Verfassers für die Unterstützung seiner kleinen Arbeit.

POTENTIELLE INFORMATIONSSTELLEN:

Internat. Gesellsch. für Geschichte der Pharmazie (Veröffentlichungen seit 1926); Deutsches Apothekenmuseum, Bamberg (gegr. 1938). (Abgeschlossen: 19. 11. 1965.)

---

4. Dezember

Barbaratag

Von Robert Dreger

Barbara-Statue am Verwaltungsgebäude der Zeche Winterslag in Belgien.
Aus: „Der Anschnitt“ — Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau. Jahrg. 10, Heft 6.

Schon seit Jahrhunderten verehren die Bergleute in vielen Bergbaugebieten Europas die heilige Barbara als ihre Schutzpatronin. Es sind im Grunde zwei verschiedene Legenden, die sich um das Leben und das Sterben dieser Heiligen gebildet haben. Die eine dieser Legenden nimmt stark Bezug auf eines der ältesten uns bekannten Bergbaugebiete.

Uralter Bergbau in Laurion

Dieses sehr alte Bergbaugebiet liegt in Griechenland, in der Landschaft Attika. Es ist das Laurische Bergland, so genannt nach dem Städtchen Laurion (heute Lavrion, etwa 40 km südöstlich von Athen).

In Laurion wurde wahrscheinlich schon in sehr alter Zeit von den Phöniziern Bergbau auf Silber betrieben. Als die Athener ihren Staat errichtet hatten, übernahmen sie den laurischen Bergbau, brachten die Silbergruben zu einer hohen Blüte und verteilten die Erträge an die Bürger von Athen.

Von Themistokles, dem Schöpfer der athenischen Flotte und dem Sieger der Seeschlacht von Salamis, ist bekannt, daß er seine Mitbürger überreden konnte, auf persönliche Einkünfte aus dem laurischen Bergbau zu verzichten und die anfallenden Überschüsse der Staatskasse zum Aufbau und zur Finanzierung einer starken Flotte zu überlassen.

Als die Römer ihr Weltreich errichteten, erklärten sie in allen eroberten Provinzen die Bergwerke als Staatseigentum. Sie verpachteten die Gruben gewöhnlich und führten die Erträge ihrem Staatshaushalt zu.

Nun arbeiteten im Altertum keinesfalls freie Menschen in den Bergwerken. — Erst im Mittelalter stand der Bergmann in verhältnismäßig hohem Ansehen. — In den griechischen und römischen Bergwerken arbeiteten Sklaven und Kriegsgefangene, lediglich die Aufsichtspersonen mögen „Freigelassene" gewesen sein.

Die Bergwerkssklaven führten selbst im Vergleich zu anderen Sklaven ein außerordentlich unglückliches Dasein. Zur Arbeit im Bergwerk befohlen zu werden, galt als fast ebenso schlimm wie das Todesurteil.

Die Barbaralegende

Wie in vielen anderen Gebieten, wird das Christentum auch in Laurion zuerst in den untersten Volksschichten Eingang gefunden haben, weil es den völlig Hoffnungslosen eine sichere Hoffnung geben konnte. In den Bergwerken bestanden vermutlich schon starke Christengemeinden, als bei den wohlhabenden Bürgern in den Städten das Christentum erst langsam eindringen konnte. Zu diesem Bürgerkreis gehörte auch das Mädchen Barbara, das gegen den Willen seines Vaters das Christentum angenommen hatte.

Die Legende berichtet, daß Barbara vor ihrem erzürnten Vater fliehen mußte. In einem nahe bei Laurion gelegenen Bergwerk gelang es ihr, Unterschlupf zu finden. Eine Zeitlang konnte sie sich dort verbergen. — Obwohl sie mit den Bergleuten in herzlichem Einvernehmen lebte, wurde ihr der dauernde Aufenthalt unter Tage in der ewigen Finsternis doch unerträglich. — Schließlich verließ sie das Bergwerk wieder und wurde von ihrem Vater, welcher der Auffassung war, daß sie durch die Annahme des Christentums ihn und seine Familie in Schande gestürzt habe, getötet.

Legenda aurea

Eine andere Form der Legende, die „legenda aurea" besagt, daß St. Barbara die Tochter eines angesehenen Mannes in Nicodemia in Kleinasien (heute Ismid am Marmarameer in der Türkei) gewesen sei. Auch nach dieser Legende soll sie gegen den Willen ihrer Eltern das Christentum angenommen haben. Sie stand mit einem Kirchenlehrer namens Origenes in Verbindung und wurde auch von diesem getauft.

Dioscurus, der Vater der jungen Christin, sperrte sie, um ihre Abkehr vom Christentum zu erzwingen, in einen Turm. Auf das Gebet Barbaras hin wurde der Turm jedoch von einem Blitz getroffen und teilweise zerstört, so daß die Möglichkeit zur Flucht gegeben war. Die Heilige achtete jedoch nicht sehr auf ihre persönliche Sicherheit, sondern setzte sich damit unermeßlichen Qualen aus, bis ihre Peiniger sie schließlich zum Tode verurteilten. Am 4. Dezember des Jahres 240 vollstreckte nach dieser Legende Dioscurus selbst das Urteil an seiner Tochter. Unmittelbar nach der Untat wurde Dioscurus von einem Blitz getroffen und getötet.

Darstellungen der heiligen Barbara, denen die „legenda aurea" zugrunde liegt, zeigen die Heilige mit einem Turm. Trägt sie hingegen einen Opferkelch oder oft auch eine Lilie, so nimmt die Darstellung Bezug auf die laurische Legende.

Die Schutzpatronin des Bergmanns

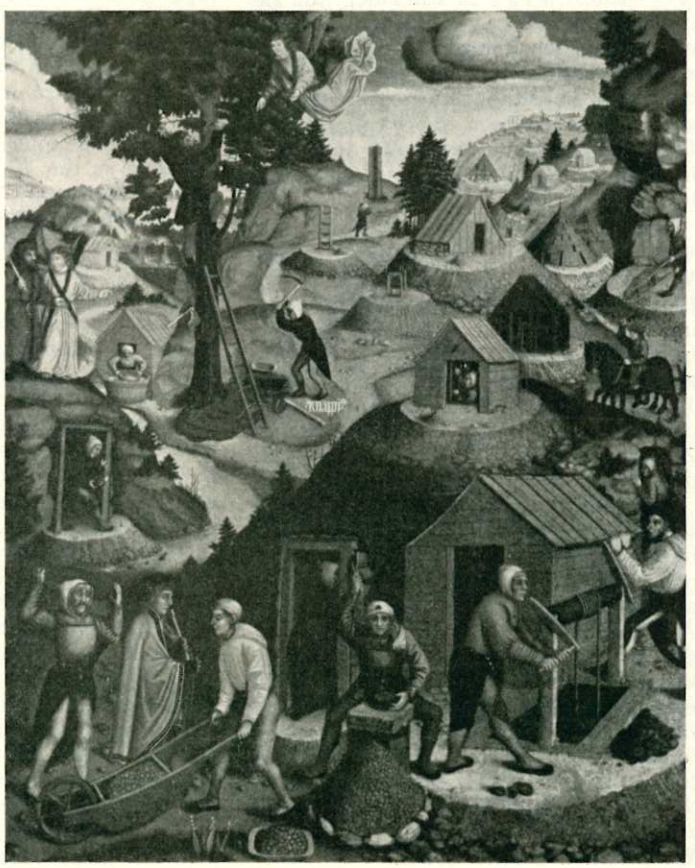
Die Verehrung der heiligen Barbara durch die Bergleute läßt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Naturgemäß durch ihren besonders gefährlichen Beruf bedingt, zeichneten sich die Bergleute in den vergangenen Jahrhunderten durch eine große Frömmigkeit aus. — Es hat wohl der Mensch, der einen großen Teil seines Lebens im ewigen Dunkel des Schachtes verbringt, ein besonderes Verhältnis zu den natürlichen und doch so wunderbaren Vorgängen auf unserer Erde. Die Gefährlichkeit seiner Arbeit, die in der Vergangenheit ja noch um ein Vielfaches größer war als heute, mag ganz besonders auf das religiöse Erleben und Leben des Bergmanns eingewirkt haben. — Wie oft wird der Bergmann an der Bahre eines verunglückten Kameraden gestanden haben, der völlig unvorbereitet aus dem Leben gerissen wurde! Wie eindringlich mag ihn das gemahnt haben, sich der Fürsorge seiner Schutzpatronin anzuvertrauen.

Bei alledem lebte auch in diesen Jahrhunderten der Bergmann aber keineswegs etwa völlig dem Jenseits zugewandt, und auch der Barbaratag war nicht nur ein Tag der stillen Einkehr und Besinnung! Der 4. Dezember war für die Bergleute in vielen Bezirken ein arbeitsfreier Tag und ist es zum Teil auch heute noch. — Selbstverständlich begann dieser Tag mit einem Festgottesdienst, an dem die Knappschaft geschlossen teilnahm. Nach dem Gottesdienst jedoch trafen sich die Knappen zu einem gemeinsamen Festmahl und blieben bis zum späten Abend in einem fröhlichen Kreis beisammen.

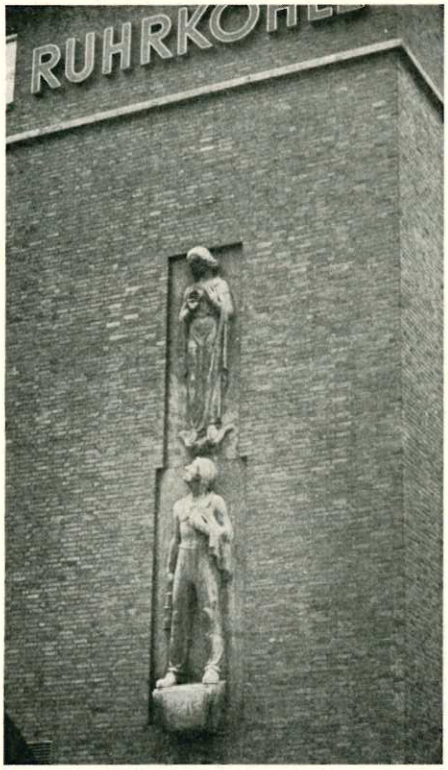
Die Daniel-Legende

Ein anderer Bergmannsheiliger, der schon früher als Sankt Barbara von den Bergleuten verehrt wurde, ist der Prophet Daniel. Die Volkslegende erzählt, daß dem Propheten Daniel ein Engel erschienen sei, der ihm bedeutet habe, in den Zweigen eines bestimmten Baumes nach goldenen Eiern zu suchen. Als Daniel in den Zweigen nichts fand, erschien ihm der Engel wiederum und gab ihm den Hinweis, in den Ästen unter der Erde, in den Wurzeln, zu suchen. Daniel tat wie ihm empfohlen und fand die „goldenen Eier", nämlich einen reichen Erzgang.

Während nun die Heilige Barbara die mütterliche Gestalt ist, welcher der Bergmann sein Leben und sein Seelenheil anvertraut, sieht er in der



Aus dem Annaberger Bergaltar von Hans Hesse (1521). Die Tafel zeigt in einer Raffung der einzelnen Szenen in das gleiche Gesamtbild die Daniel-Legende mit Szenen aus dem Annaberger Silbergbau.



Barbara-Statue von Enseling am neuen Ruhrkohle-Haus in Essen. Der Bergmann schaut hier zu seiner Patronin auf.

Danielsgestalt den Heiligen, den man um gute Aufschlüsse, um reiche Erzlagerstätten und um einen guten Arbeitsertrag bitten muß.

Barbarazweige

Man kann kaum über den Barbaratag sprechen, ohne den schönen, alten Brauch zu erwähnen, am Barbaratag Kirschzweige zu schneiden und sie in einer mit Wasser gefüllten Vase in einen geheizten Raum zu stellen. Gerade zu Weihnachten stehen diese Zweige dann voll in Blüte; neben dem immergrünen Tannenbaum gleichsam Symbol für die Kraft des Lebens. Ein augenfälliger Beweis, daß die Macht des Todes in der Natur überwunden wird.

Schon lange vor dem Aufkommen des Weihnachtsbaumes schmückten zur Weihnacht blühende Barbarazweige das Haus. Der Weihnachtsbaum fand erst im 19. Jahrhundert allgemein Eingang in unsere Stuben. Barbarazweige hingegen kennt man schon seit vielen Jahrhunderten. — Wahrscheinlich wurde dieser Brauch schon in vorchristlicher Zeit geübt und diente dazu, das Fest der Wintersonnenwende zu verschönen.

Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Bergmannsschutzpatronin Barbara und den Barbarazweigen läßt sich nicht finden. Allerdings wurde mit dem aus heidnischer Zeit übernommenen Aberglauben vorzeitig blühenden Zweigen manchmal eine wundertätige Wirkung zugeschrieben und Barbara gilt in einigen Gegenden auch als Gebieterin über heilende Pflanzen. Wahrscheinlich leiten die ‚Barbarazweige' ihren Namen jedoch lediglich aus der Tatsache ab, daß der 4. Dezember der günstigste Tag zum Schneiden der Zweige ist, die zu Weihnachten blühen sollen.

Barbaratag heute

Im Ruhrgebiet hat das Fest der Bergmannspatronin Barbara eigentlich nie die große Bedeutung erlangt, wie in manchen anderen Bergbaugebieten, besonders im deutschen Osten. Das lag zweifellos an der zu großen Verschiedenheit der Herkunft, der in den Ruhrbergbau hineingeholten Arbeitskräfte. Doch blieb früher und bleibt auch heute bei uns der Tag nicht unbeachtet. Bergmännische Vereinigungen, wie z. B. der Verein oberer Bergbeamter oder der Ring deutscher Bergingenieure treffen sich alljährlich am Barbaratag oder am Wochenende danach zu einem geselligen Beisammensein. Es ist aber keineswegs so, daß für Gedanken an die Schutzpatronin und für Barbara-Brauchtum in unserer modernen Welt kein Raum mehr wäre. So gibt es kaum ein Haus eines leitenden Mannes im Ruhrbergbau, in dem, ganz gleich welcher Konfession der Hausherr angehört, nicht irgendwo eine Statue oder Statuette der Schutzpatronin der Bergleute ihren Platz hätte. Bergschulen und andere Institute und Verwaltungen des Bergbaus haben oft namhafte Künstler beauftragt, für ihre Eingangshalle eine Barbara-Darstellung zu schaffen. Unsere Bilder zeigen auch dafür Beispiele aus jüngster Zeit.

Übrigens gewinnt bei den Bergleuten in unseren Nachbarländern Belgien und Holland, in dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Limburg, der Barbaratag seit dem letzten Kriege mehr und mehr als Feiertag für die Bergleute an Bedeutung.

Die Stadtbildstelle

hat auch Angebote für die Advents- und Weihnachtszeit

In der Advents- und Weihnachtszeit ergibt sich alljährlich bei Schulen, Jugendgruppen, bei vielen Vereinen und Betrieben die Frage, ob sie nicht den Kindern ihrer Mitglieder bei einer Nikolaus- oder weihnachtlichen Feier mit einem Film eine Freude machen können. Was an eigentlichem weihnachtlichen Film- und Dia-Material in der Stadtbildstelle vorhanden ist, zeigt die Spalte 3. Es ist nicht sehr viel. Schwierigkeiten ergeben sich meist dadurch, daß verschiedene Altersstufen und damit Interessen- und Entwicklungsgruppen vertreten sind, von denen immer der eine oder andere Teil dann nichts von der Darbietung hat. Oft weicht man dann auf einen Film aus, der nichts mit Weihnachten zu tun hat, vielleicht auf einen Märchenfilm. Das ist eine ungute Verlegenheitslösung, denn Weihnachten hat innerlich nichts mit dem Märchen zu tun, und der Märchenschatz unseres Volkstums ist niemals auf das Weihnachtsfest und seinen Inhalt wie seine historische Tatsache bezogen, sondern steht für sich allein in einem völlig anderen Bereich. — Nun sind aber Märchenfilme meist Stummfilme und sehr rar. (F 311 „Vom naschhaften Mäuslein", F 210 „Die Stadtmaus und die Feldmaus", F 195 „Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel", F 293 „Dornröschen", F 265 „Der gestiefelte Kater", F 237 „Der Wolf und die sieben Geislein", F 140 „Tischlein deck dich", F 485 „Die goldene Gans", F 491 „Schneeweißchen und Rosenrot", F 492 „Kalif Storch"), z. T. werden die Märchen auch nur durch Dia-Reihen illustriert (Kalif Storch, Bremer Stadtmusikanten, Der kleine Muck, Sechse kommen durch die Welt, Das tapfere Schneiderlein, Däumelinchen). Nun sind viele Filme und Bildreihen den Kindern meist schon von der Schule her bekannt. Ein weiteres Ausweichen ist dann noch möglich auf märchenähnliche Filme wie T 469 „Der Heuschreck und die Ameise", FT 493 „Das Abenteuer im Walde", FT 545 „Wie der Maulwurf zu seiner Hose kam", die auch von größeren Kindern mit Vergnügen gesehen werden, auch zu wiederholten Malen, und die auch in der beanspruchten Zeit (10—15 Min.) für solche vereinsinterne Kinderstunden geeignet sind. Schon aus Gründen der Länge verbieten sich für diese Feiern der geruhsamen winterlichen Wochen Filme wie FT 1613 „Das große Abenteuer" oder FT 1612 „Freunde fürs Leben", die sonst von großem Wert, aber auch erst für Kinder von 10—11 Jahren an geeignet sind. Damit schwindet zwar das mögliche Repertoire arg zusammen, vielleicht aber ist es auch besser, Film und Weihnachtsfeier ganz zu trennen und dafür zu anderer Stunde in der Winterzeit einen Filmabend zu bringen, bei dem der Film auch in einem Gespräch ausgewertet werden kann. Hinweise dazu gibt die Stadtbildstelle gern.

Hier eine kleine Übersicht:

R	109	Das Kirchenjahr — Weihnachtsfestkreis
R	274	Dürer „Die Geburt Christi" (Paumgartner Altar)
R	368	Weihnachtsbilder des Herzebrocker Altars
SR	183	Weihnachtslegende (Farb-Dias)
F	365	Weihnacht bei Bergbauern (Weihnachtliches Brauchtum im Alpenland)
Tb	21	Weihnachtliche Gesänge
EFT	4	Spielzeug (Ein Spiel mit Sonneberger Spielgerät für die Altersstufe 6—8 Jahre) Über die Stadtbildstelle sind von der Landesbildstelle zu entleihen:
FT	619	Krippenspiel (Taubstumme Kinder spielen die Weihnachtsgeschichte)
FT	1562	Stern von Bethlehem (Neapolitanische Krippenfiguren)

Kennen Sie den Mittwochkreis?

Ein Forum für alle Fragen und Probleme unserer Zeit.
Themen der Diskussionsabende sind stets Fragen, die uns alle im Augenblick beschäftigen.
Der Kreis der Interessenten ist zu Vorschlägen aufgerufen.
Ihre Gesprächspartner sind Sachverständige aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens.
Veranstalter ist das Volksbildungswerk.
Der Mittwochkreis trifft sich alle 14 Tage jeweils um 20 Uhr im Kulturamt, Markgrafenstraße 8, I. Stock, im Veranstaltungsraum des VBW.
Eintritt frei.
Bitte beachten Sie die Hinweise in unseren Tageszeitungen.

Einfach mal hingehen!

Wußten Sie schon?

was alles an Leistung der Stadt Herne und damit ihrer Bürger in unserem Schulwesen steckt?
Wußten Sie, wieviel Schulgebäude, Klassenräume und Schulsysteme, wieviel Schulkinder und Lehrkräfte Herne hat? — Die im folgenden aufgeführte Statistik, die von unserem Statistischen Amt zum Stichtag 1. Mai 1965 erstellt wurde, gibt darüber einen Überblick. Er wird gewiß vielen Lesern unseres ständigen Kapitels „Wußten Sie schon . . .?" einiges sagen.

Volksschulen

Schulen	33
hauptamtliche Lehrkräfte	239
davon Lehrer	111
Lehrerinnen	128
benutzte Klassenräume	282
Schülerklassen	285
Schüler	9630
davon Schüler	4836
Schülerinnen	4794
Schüler auf eine Klasse	33,8
Schüler auf eine Lehrkraft	40,3

Sonderschulen für lernbehinderte Kinder

Schulen	5
hauptamtliche Lehrkräfte	27
davon Lehrer	18
Lehrerinnen	9
benutzte Klassenräume	26
Schülerklassen	36
Schüler	627
davon Schüler	353
Schülerinnen	274
Schüler auf eine Klasse	17,4
Schüler auf eine Lehrkraft	23,2

Realschulen (Mittelschulen)

(Knaben und Mädchen)	
Schulen	1
hauptamtliche Lehrkräfte	22
davon Lehrer	17
Lehrerinnen	5
benutzte Klassenräume	19
Schülerklassen	19
Schüler	623
davon Schüler	448
Schülerinnen	175
Schüler auf eine Klasse	32,8
Schüler auf eine Lehrkraft	28,3

Höhere Schulen

Schulen	2
davon für Knaben	1
Mädchen	1
hauptamtliche Lehrkräfte	83
davon Lehrer	51
Lehrerinnen	32
benutzte Klassenräume	55
davon Behelfsklassenräume	3
Schülerklassen	58
Schüler	1585
davon Schüler	828
Schülerinnen	757
Schüler auf eine Klasse	27,3
Schüler auf eine Lehrkraft	19,1

Berufsschulen

Schulen	3
hauptamtliche Lehrkräfte	33
davon Lehrer	20
Lehrerinnen	13
benutzte Klassenräume	23
Schülerklassen	128
Schüler	2976
davon Schüler	1331
Schülerinnen	1645
Schüler auf eine Klasse	23,3
Schüler auf eine Lehrkraft	90,2

Berufsaufbauschule zur Erlangung der Fachschulreife

Schulen	1
Zahl der Semester	7
Schüler	169

Berufsfachschulen

Schulen	2
hauptamtliche Lehrkräfte	1
davon Lehrer	—
Lehrerinnen	1
benutzte Klassenräume	3
Schülerklassen	4
Schüler	96
davon Schüler	18
Schülerinnen	78
Schüler auf eine Klasse	24,0
Schüler auf eine Lehrkraft	96,0

Wat de Pohlbörger meent . . .

De Dübbelnummer van „Herne unsere Stadt" för Oktober-November es rutgekommen. Man kann ruhig behaupten, dat use Stadtblatt för den Börger allerhand Interessantes gebracht het. Dat guedde Bildmaterial unnermalt de Texte anschaulik besunners bi de riesigen Bauvörhaben in Baukau. Auk de Artikel van usen ollen Museumsdirektor Brandt un dem Stadtarchivar Hildebrand het bi de Hiärner Börger Anklang funnen. Nich to vergiätten de Utführungen van Stadtoberamtmann Wille öwer dat Wohngeld. För manken Börger tatsächlich eene wichtige Hölpe. - Et es jo schade, dat de Finanzlage user Stadt sogar dat Kulturetat beschnien maut. — Et giwt jo Lüh, de den Bart stohen lot un keene Striekspöne (Streichhölzer) kaupt, üm met Kleenigkeeten to sparen, wat im Grauten utgegawt wed. Op dat helpt, weet eck nich. — Eck hew de Meenung van Pohlbörger wiegegawt, de sik op „Hiärne — use Stadt" gefreit het un dat Blatt giäne jeden Monat liäsen döen.

Ass eene Pressenotiz in de Ruhr-Nachrichten de lesste Nummer ankünnigen, mok se dat met de Öwerschrift „Amüsemant für Leser." Sogar dat Plattdütsch int Haudütsche öwersatt! — Blaus, de Stier wo wat tom Amüseeren sin sall, konn keen Liäser finnen! De Eenzige de sik amüseert het, sinn eck. Besten Dank auk!

Nicht 90 000 DM, sondern 13 000 DM

Üm de Gerechtigkeet willen maut eck an düese Stier noch wat berichtigen. Eck hadde berichtet, dat de Fautboden van de Schaule am Soauinger Wiäg för 90 000 DM nigge instant gesatt woren es. Eck hew dat ut de Tietungsnotiz entnuommen wo diöser Betrag genannt wör. Dat Bauamt het mi ower wietten looten, dat de Betrag blaus 13 000 DM gekost het. — Im Vertruhen dorop, dat de Tiedung richtig informiert was, hew eck de eestgenannte Summe angegawt. — Un de Moral van de Geschichte, gläuw nich alle Presseberichte! Wie wellt us ower dröwer freien, dat et blaus 13 000 DM gewest sind un keen Grund tom opregen.

Dat in Hiärne dann un wann mol een kleener Wirbelwind blöst, hewt wi im Rundfunk gehoot. Eck meene den „Bilersturm" in de Utstellung im Lichthuof vant Bauamt. Un dat in eener Tiet, wo de Fraulüh an Badestrände in knappe Bikinis rümlaupt, wo an Tietungsstänne de Illustrierten Sexbomben in Farbfotos zeigt, de mä as 4/5 nackt sind. In graute Museen sind Aktbiller in Liäwensgrötte, gemalt van Rembrandt un annere berühmte Maler to seihn, wo nix mä to verbergen es. In Kunstgeschäfte het de Keramik- und Kitschindustrie Statuen utgestellt, de schwatte un witte Evas zeigt. — Un in de Bildhauerei? In Parks un Schlüötter stoht männliche un weibliche Nackedeis in Liäwensgrötte un keen Mensch denkt sik wat dobi. Worüm in Hiärne denn son Bohei? Op alle Fälle was dat ne guedde Reklame för

de jungen Molerinnen! Ignoranz wör biätter gewest un hädde keene Kinner in de Lichthalle gelockt. Een Glück, dat de verantwortliken Beamten fast bleiwen, süß hädde Hiärne am Enne eenen trurigen Ruhm as Muckerstadt gekriägen.

Un nu noch wat öwer den Verkehr. Üm 6.01 Uhr steiht op den Föhrplan van de Bundesbahn een Zug no Oberstdorf. Et steiht keene Beteiknung dobi, dat et een Saisonzug es. We sik to Hus donoh richtet, schmeert sik an.

Hier darf sich einmal die Redaktion einschalten, um Fritz ut Biörnk gleich zu widersprechen: Seine Informanten haben, wenn der große Busfahrplan der Bundesbahn oder das Amtliche Kursbuch und dessen Auszüge gemeint sind, nicht genau hingesehen. Der D704 ist kein Saisonzug, aber für die Kurswagen nach Lindau, Feldkirch und Innsbruck, die nicht täglich mitlaufen, sind die Verkehrstage in einer Anmerkung ausdrücklich aufgeführt. Nebenbei sei gesagt, daß es eine nicht abreißende Kette von Klagen über die Verschlechterung des Verkehrsangebotes im Winterfahrplan gibt. Die Bundesbahn wird eben trotz aller Warnungen weiter „gesundschrumpfen". Man kann nur die Herner, die zu Weihnachten, insbesondere Heiligabend oder am Silvestertag auch im Bezirksverkehr die Bundesbahn benutzen wollen, dringend mahnen, sich vorher über die vielen gerade dann ausfallenden Züge zu informieren! Auch das ist durch Anmerkungen oder Zeichenhinweise auf den Fahrplänen und im Kursbuch angezeigt. Wer hier nicht aufpaßt, könnte leicht die „heilige Nacht" auf einem Bahnsteig verbringen müssen oder doch erheblichen Ärger haben. Doch nun hat wieder der Sprecher der Pohlbörger das Wort:

Im Busverkehr sind eenige Veränne-rungen im Winterföhrplan vörgenuommen. Et het eenige Tiet gedurt, bis man sik de Veränne-rungen gemerkt het op Grund van de Föhrpläne de buten hangt.

Wenn dat lesste Heft in düesem Johr rutkömmt, sind wi im Advent. De Lichterstääne, de van de Stadt in de lessten Johre angebracht woren, wet wier angebracht. Eenige Sietenstroten hadden vöriget Johr dat Gefäuhl, nich genaug berücksicht to sin. Ob in diösem Johr mäh Stääne to Verfügung stoht? Schade wör et wenn wenniger Stääne angebracht weren. Ower wenn schon öwerall gespart weren sall, sind de Verfechter van Sparmotnamen hier auk op Inschränkung bedacht. — Ower lot et sin wie et well, ob Wiehnachten wellt wi us trotzdem freien. Allen Börgern, Pohlbörgern un Niggebörger wünscht een schäunet gesiägnet Wiehnachtsfest

Fritz ut Biörnk

Winterzeit = Lesezeit

Nebenstelle im Jugendheim Baukau i. d. Moltkestraße

Büchereinebenstelle in der Schule an der Hermannstraße

Unter diesem Motto wirbt die Städt. Bücherei für die Benutzung ihrer ständig wachsenden Bestände mit dem Ziel, die Bücherei als Bücherschrank für jedermann auch den Kreisen unserer Bevölkerung nahezubringen, die bisher noch nicht den Weg zu ihr gefunden haben. 83 000 Bücher, die hier bereitstehen, sind eine stattliche Zahl — sollte nicht für jeden Geschmack und für jeden Zweck etwas darunter sein? Die Benutzung steigt ständig: Wurden vergangenes Jahr bis zum 1. November 129 699 Bücher ausgeliehen, so sind es dieses Jahr 139 217. Rechnet man noch die Bücherei des deutschen Ostens mit ihren 23 000 Bänden hinzu und einer Ausleihe von bisher 4677 Bänden, so wird deutlich, wie intensiv die Herner Bücherei bemüht ist, das Buch an die Leser heranzutragen. Einfach mal hingehen und sich umschauen und zeigen lassen, was dort alles zu freier Auswahl angeboten wird an Romanen, Fachbüchern für alle Berufe und Sachbücher zu allen Problemen und Fragen unserer Zeit! In 7 über das ganze Stadtgebiet verteilten Zweigstellen sucht die Bücherei ihre Bestände so bequem wie möglich der Bevölkerung zugänglich zu machen: in Sodingen, Am Amtshaus 6 mit 14 000 Bänden; in Baukau im Jugendheim, Moltkestraße mit 7000 Bänden; in Horsthausen, Lützowstraße 12a mit 4500 Bänden; in Pantringshof in einem

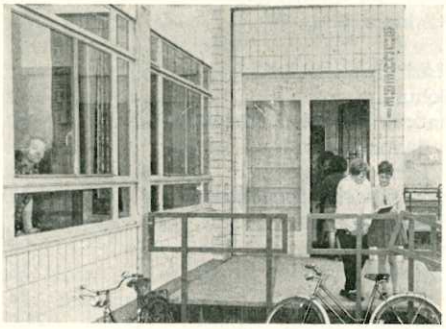
Bücherei für Pantringshof in der Schule a. d. Eberhard-Wildermuth-Straße

Büchereinebenstelle für Horsthausen neben der Sparkasse in der Lützowstraße

Im Winter:

Wichtige Bürgerpflicht ist das Freihalten der Gehwege von Glätte auch in der Morgenfrühe!

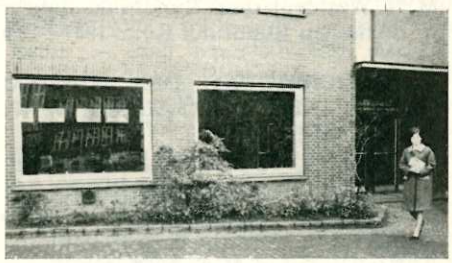
Jeder ist mitverantwortlich für Gesundheit und Leben seiner Mitmenschen!



Jürgenshof — Nebenstelle in der Schule

Sitz der großen Nebenstelle in Sodingen

Anbau der Schule Eberhard-Wildermuth-Straße mit 4500 Bänden; in Jürgenshof in der neuen Schule mit 2500 Bänden; in Börnig-Holthausen in einem eigenen Anbau der neuen Turnhalle der Schule Börsinghauser Straße mit 2800 Bänden; in der Siedlung Constantin in einem Klassenraum der Schule Hermannstraße mit ca. 2000 Bänden. Fast 10 000 Einwohner unserer Stadt benutzen die Büchereien schon regelmäßig, es sollten aber noch viel, viel mehr sein. Fragen und Forderungen stellt unsere Zeit noch übergenug an uns alle — die verläßlichste Hilfe, sie zu bewältigen, bietet doch letzten Endes immer ein Buch! Entspannung, Unterhaltung, Antwort, Hilfe, Belehrung, Information, Fortbildung: die Welt der Bücher ist unerschöpflich. Wo aber fände man sie so umfangreich und allumfassend an einer Stelle versammelt und übersichtlich aufgeschlüsselt wie in der Bücherei? Einfach mal hingehen! Es lohnt sich bestimmt für jeden! Und kostet dabei fast nichts: 1 DM im Jahr für Erwachsene und 50 Pfg. für Jugendliche, denn die Stadt will ja mit ihrer Bücherei kein Geschäft machen, sondern nur hilfreich da sein für jedermann. Jedermann soll sie als sein Eigentum betrachten und sie für alle seine Anliegen frei benutzen. Die Bücherei wirbt nicht für sich, sie bietet sich der Bevölkerung an: Winterzeit — Lesezeit!



Büchereinebenstelle für Börnig und Holthausen im Hof der Schule Börsinghauser Straße

Aufnahmen (7) Horst Guth

Die Städtische Bücherei ist tagesaktuell:

Volksbildungswerk und Bücherei wirken zusammen

Was in den Kursen und Sonderveranstaltungen des Volksbildungswerkes vorgetragen und erarbeitet wird, bedarf in vielen Fällen der Vertiefung und Erläuterung durch ein entsprechendes Buch. Die Städt. Bücherei bietet im folgenden eine kleine Auswahl an Büchern zu den laufenden Kursen dieses Semesters an, um zu häuslicher Weiterbeschäftigung mit den behandelnden Themen anzuregen. Selbstverständlich stehen auch zu den praktischen Kursen wie Zeichnen, Malen, Fotografieren, Schach, Tonbandtechnik, Kraftfahrzeugkunde, Arbeitsstudien, Kosmetik, Schneidern, Kochen, Rechnen, Buchführung usw. eine Fülle von Büchern zur Verfügung, die hier im einzelnen nicht aufgeführt werden können. Was für die Teilnahme an den Kursen des Volksbildungswerks gilt, gilt auch für die Benutzung der Städt. Bücherei: Einfach mal hingehen!

Hier ein „Sonderangebot":

„KALABSHA UND ABU SIMBEL"

E 50 Elisofon, Eliot: Der Nil. Mit einer Einleitung von Laurens van der Post.
Luzern: Bucher 1964. 292 S.

E 51 Nawrath, Alfred: Ägypten. Land zwischen Sand und Strom. 51 mehrfarb., 56 einf. Taf.
Bern: Kümmerly & Frey 1962. 288 S.

E 51 Brunner-Traut, Emma und Vera Hell: Ägypten. Studienreiseführer mit Landeskunde. Mit 150 Abb., 25 Ktn. u. Pl., 2 Ausklapptaf. u. 2 Sonderktn.
Stuttgart: Günther 1962. 626 S.

„SONNE ÜBER HOLLAND"

E 333 Holland. Ein Bildband von Otto Siegner. Mit e. Vorw. von Arnold Schulz.
München-Pullach: Simon o. J. 239 S.

E 333 Elbin, Günther: Holland ist eine Reise wert.
Stuttgart: Steingrüben-Verl. 1957. 196 S.

„CHRISTIAN MORGENSTERN"

L 51 Morgenstern, Christian: Alle Galgenlieder.
Wiesbaden: Insel-Verl. 1952. 332 S.

L 39 Bauer, Michael: Christian Morgensterns Leben und Werk. Mit 17 Bildern.
München: Piper 1948. 285 S.

„EIN ABEND MAGISCHER KAMMERKUNST"

G 20 Seligmann, Kurt: Das Weltreich der Magie. 500 Jahre geheime Kunst. Aus dem Amerikan. Mit Abb.
Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1958. 422 S.

„ROBINSON UNTER 10 000 SEEVÖGELN"

N 72 Creutz, Gerhard: Taschenbuch der heimischen Sumpf- und Wasservögel. Mit Bildern. 2. Aufl.
Leipzig: Urania-Verl. 1957. 103 S.

N 72 Alexander, W. B.: Die Vögel der Meere. Ein Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle Seevögel der Welt. A. d. Engl. Mit 174 Abb.
Hamburg: Parey-Verl. 1959. 221 S.

E 311 Dircksen, Rolf: Das Wattenmeer. Landschaft ewigen Wandels. Mit 47 Abb. u. 3 Ktn. 3. Aufl.
München: Bruckmann 1959. 145 S.

„200 GRAD KÄLTE bis 4000 GRAD HITZE"

N 29 Degigli, Hans: Magie der Strahlen. Mit 35 Abb.
München: List 1957. 328 S.

N 20 Franke, Herbert W.: Vorstoß ins Unbegreifliche. Brennpunkte der modernen Physik. Mit 17 Abb. auf Kunstdrucktaf. und 65 schemat. Darst. im Text.
Wiesbaden: Brockhaus 1960. 230 S.

N 20 Braunbeck, Werner: Aufbruch ins Grenzenlose. Vom Werden unserer physikalischen Erkenntnis. Mit 31 Abb. auf 28 Taf. und 8 Abb. auf 4 Farbtaf.
Stuttgart: Franck 1961. 220 S.

„ZUM EUROPA-RAT nach STRASSBURG UND IN DIE VOGESEN"

E 332 Legros, Jacques: Die Vogesen. A. d. Franz. 120 Fotos, davon 6 Farbtaf.
Osnabrück: Fromm 1963. 179 S.

E 332 Das Elsass. Aufn. von Helmut Krause-Willenberg u. a. Text von Victor Beyer.
Königstein/Ts.: Langewiesche 1960. 120 S.
(Die blauen Bücher)

H 31 Platz, Hans-Joachim: Europa — Weg und Aufgabe. E. Handbuch für die Politische Bildung. Mit 32 Bilds. 2. Aufl.
Bad Godesberg: Hohwacht-Verl. 1962. 304 S.

H 31 Einheit und Einigung Europas. Arbeitsbuch für die politische Bildung. Bearb. von Heinrich Schneider u. a. 8 Ktn. im Text.
München: Oldenbourg-Verl. 1964. 181 S.

„BLICK IN DAS WELTALL"

N 40 Meyers Handbuch über das Weltall. Mit über 150 Abb., einem Sternatlas mit 8 dreifarb. Ktn. und je einer Karte der Mondvorder- und -rückseite, sowie 48 Kunstdrucktaf. 3. neubearb. Aufl.
Mannheim: Bibliograph. Inst. 1964. 621 S.

N 40 Büdeler, Werner: Den Sternen auf der Spur. Wir beobachten und fotografieren.
Gütersloh: Bertelsmann 1963. 190 S.

„BESUCH BEIM WESTDEUTSCHEN RUNDFUNK"

M 70 Hammerschmidt, Helmut: Der Rundfunkreporter.
Garmisch-Partenkirchen: Delos-Verl. 1957. 111 S.

M 70 Rings, Werner: Die 5. Wand. Das Fernsehen.
Wien, Düsseldorf: Econ-Verl. 1962. 411 S.

M 70 Westdeutscher Rundfunk. Jahrbuch. Hrsg. vom Westdeutschen Rundfunk Köln. 1957—1960. 1964.

„BESICHTIGUNG DER MINERALOGISCHEN SAMMLUNG DER WESTFÄLISCHEN WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER"

N 81 Krüger, Karl: Das Reich der Gesteine. Minerale in Technik, Wirtschaft und Kultur. Mit 123 Fotos auf Kunstdrucktaf., 5 Farbtaf., 26 Ktn., 82 techn. Zeichnungen und 2 Faltktn. 2. verb. u. erw. Aufl.
Berlin: Safari-Verl. 1957. 481 S.

N 81 Beurlen, Karl: Welche Versteinerung ist das? Tabellen zum Bestimmen von Versteinerungen Mitteleuropas. Mit 790 Abb. und 3 Karten.
Stuttgart: Franckh 1952. 166 S.

„SICHERHEIT IN DER MENSCHENFÜHRUNG UND MENSCHENBEHANDLUNG FÜR DEN BERUF UND DIE GESELLSCHAFT"

W 61 Gardner, Burleigh B.: Praktische Menschenführung im Betrieb. Aus dem Amerikan.
Köln, Opladen: Westdt. Verl. 1957. 269 S.

P 81 Horn, Erna: Hohe Schule der Lebensart. Mit über 400 Abb. im Text, 32 Kunstdrucktaf., 16 Vierfarbtaf.
Kempten/Allg.: Pröpster 1953. 515 S.

„EUROPA-SEMINAR"

„AFRIKA IST ERWACHT"

E 50 Schatten, Fritz: Afrika — Schwarz oder Rot? Revolution eines Kontinents.
München: Piper 1961. 425 S.

E 50 Cameron, James: Die afrikanische Revolution. Aus dem Engl. Mit 45 Fotos.
Köln: DuMont Schauberg 1961. 239 S.

„ROTER DRACHE CHINA"

E 43 Snow, Edgar: Gast am anderen Ufer. Rotchina heute. aus dem Amerikan.
München: Kindler 1964. 850 S.

G 61 Brandt, Conrad: Der Kommunismus in China. Eine Dokumentar-Geschichte. A. d. Amerikan.
München: Oldenbourg 1955. 392 S.

„WELTMACHT CHINA"

G 61 Zagoria, Donald S.: Der chinesisch-sowjetische Konflikt 1956—1961. Aus dem Amerikan.
München: Rütten & Löning 1964. 567 S.

G 61 Schatten, Fritz: Der Konflikt Moskau-Peking. Dokumente und Analyse des roten Schismas.
München: Piper 1963. 212 S.

„INDIENS WEG IN DIE FREIHEIT DURCH GEWALTLOSIGKEIT"

E 42 Bonn, Gisela: Neues Licht aus Indien. Mit 64 farb. und einfarb. Abb. auf Kunstdrucktaf. und einer Kartenskizze. Erw. Neuausg.
Wiesbaden: Brockhaus 1963. 303 S.

G 61 Willi, Victor J.: Indien heute. Politische Erörterungen — Soziale und wirtschaftliche Aspekte — Profile indischer Städte — Macht und Ohnmacht der Religionen in angewandt wertsoziologischer Sicht. Mit 37 Abb. auf Taf.
Zürich: Füssli-Verl. 1964. 216 S.

„ISRAEL ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN"

G 61 Ben Gurion, David: Israel. Volk und Staat. Aus dem Franz.
Olten: Roven-Verl. 1960. 124 S.

G 61 Schoeps, Hans Joachim (Hrsg.): Jüdische Geisteswelt. Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden.
Darmstadt: Holle-Verl. 1953. 357 S.

„RUSSLANDS WEG DES SCHICKSALS FÜR DIE WELT VOM ZARENSTAAT ZUR SOWJETUNION"

E 36 Specovius, Günther: Die Russen sind anders. Mensch und Gesellschaft im Sowjetstaat.
Düsseldorf, Wien: Econ-Verl. 1963. 639 S.

E 36 Thorez, Paul: Moskau. Aus dem Franz. Mit Fotos.
Lausanne: Ed. Rencontre 1964. 215 S.

Zurückgeblendet

1945 WAS WAR VOR ZWANZIG JAHREN?

4. Dez. Nach Wiederaufnahme des Unterrichts der vier unteren Klassen der Volksschulen im August kann jetzt auch in der 5. bis 8. Klasse wieder unterrichtet werden.

14. Dez. Wiedereröffnung der Berufsschule

1950 . . . UND VOR FÜNFZEHN JAHREN?

2. Dez. Stadtdirektor Grobe berichtet dem Regierungspräsidenten in Arnsberg über die katastrophale Kohlenversorgung in Herne — Zuteilung im Dezember nur 1859 t Koks und 485 t Briketts.

7. Dez. Der Kreissonderhilfsausschuß bzgl. der Anerkennung von politisch, rassisch und religiös Verfolgten stellt mit der heutigen Sitzung seine Arbeit ein.

8. Dez. Trotz Strommangel wird die damalige weihnachtliche Stadtausschmückung von Stadt und Einzelhandel auf der Bahnhofstraße durchgeführt.

15. Dez. Schule Max-Wiethoff-Straße steht nach dem Umzug der Flüchtlinge in die Schule an der Händelstraße für Schulzwecke wieder zur Verfügung.

16. Dez. Die Gewerkschaft Dorn feiert ihr 50jähriges Bestehen.

1955 . . . UND VOR ZEHN JAHREN?

12. Dez. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt den Erwerb des „Langeloh" vom Grafen von Westerholt-Gysenberg.

21. Dez. Als Nebenstelle der Zweigbücherei Sodingen wird in der Schule an der Holthauser Straße eine Bücherei eröffnet.

21. Dez. Die einzige Bombenlücke, welche die Bahnhofstraße aufzuweisen hatte, ist geschlossen (Bahnhofstraße 8 und 10).

22. Dez. Die Realschule zieht aus der Schule Manteuffelstraße in den fertiggestellten 4. Trakt der Berufsschule ein.

31. Dez. Stadtbaumeister Schnitzler erhält die große Stadtplakette.

1960 . . . UND VOR FÜNF JAHREN?

Dez. Beginn der Umbauarbeiten am alten Gebäude des Mädchengymnasiums an der Hermann-Löns-Straße.

4./5. Dez. Schwere Wasser- und Sturmschäden im gesamten Stadtgebiet.

11. Dez. Grundsteinlegung für die Barbara-Kirche in Elpeshof.

19. Dez. 10 Stadtverordneten werden die Ehrenringe der Stadt Herne für 12 Jahre uneigennützige Tätigkeit zum Wohle der Bürgerschaft überreicht.

21. Dez. Amtseinführung des neuen Leiters des Pestalozzi-Gymnasiums, Oberstudienrat Dr. Ludger Graf von Westphalen.

31. Dez. Es sind 1493 Haushalte mit 4779 Personen als Wohnungsnotstände registriert. E. Z.

Vom Tierleben im Gysenberg

Von Friedrich Hausemann

Die Herner Bürger, die ihren Erholungsbereich des Gysenberg-Waldes besonders zu schätzen wissen, sind auch bekannt für ihre Liebe zur Vogelwelt. Was in Herne z. B. mit den bekannten vogelkundlichen Morgenspaziergängen an Frühlings- und Sommersonntagen möglich ist, läßt sich in gleicher Weise anderswo kaum durchführen. Es zeigt sich vielleicht von solcher in breite Kreise gestreuter Unterrichtung her bei den Spaziergängern zu allen Jahreszeiten ein lebhaftes Interesse, eine immer wieder festzustellende Freude am Beobachten der Vogelwelt. Unsere Invaliden zumal, die auch im Tierpark die Insassen der Volieren genau kennen, konnte man auch dieses Jahr bei dem plötzlichen Einbruch des Winters im Gysenberg wieder sehen, wie sie Futter für ihre gefiederten Freunde mitbrachten und sich freuten, wenn die Zutraulichkeit größer wurde.
Die hier folgende Darstellung der Vogelwelt des Gysenberger Waldes möge diesen und allen Naturfreunden eine kleine Hilfe in der Beobachtung, eine Mahnung zur liebevollen Winterfütterung und ein Stückchen Vorfreude auf das Frühjahr und den Sommer sein.

Schon die drei Amseln auf hölzernem Balken im Gysenberger Wappen weisen sinnvoll auf den Reichtum an Singvögeln hin, die im Gysenberg im Laufe der einzelnen Jahreszeiten mit ihren Melodien den Wanderer zum beschaulichen Horchen anhalten. — Schon mit den Schneeglöckchen und den anderen Frühlingskindern in weißen, blauen und goldenen Gewändern, zeigt sich das Meisenvölkchen. Besonders die Kohlmeisen streichen an den Rändern des Gysenbergs entlang in die Höfe der Anlieger. Obwohl nicht tonangebend, sind sie aufdringlich genug und ihr „Rufen" deutete der Volksmund in den Schlachtruf „Spiek in't Füer" und es klang bis in die Spinnstuben des Gysenbergs hinein „Spinn dick, spinn dick!" Es war eine Aufforderung an die Mägde, dick zu spinnen, damit der „Werg" alle würde, denn bald schon sei der Frühling da. Beliebt sind die Meisen alle, denn sie gehören zu den Standvögeln. Auch weil sie gut gelaunt und klangschön singen, mag der Gysenberg schon im neuen Grün oder noch im Winterkleide dastehen.

Noch vom kahlen Buchenwipfel herab, verkündet das Heer der Stare (plattd. Sprönken) den Kehraus für den Winter. Sie sind nicht gerade beliebt bei den Bauern und Köttersleuten, weil sie die Kirschbäume plündern.

Den Vorrang hatten nun einmal die Amseln oder Drosseln auch schon im Wappen angedeutet. Diese Sänger im schwarzen Frack mit den orangegelben Schnäbeln sind die eigentlichen Kinder des Laubwaldes. Ihr freundlich klingendes Flöten — Künstler unter ihnen, wie die Spottdrossel, stehen selbst der Nachtigall nicht nach — entschädigt für manche Plagen, die sie in der Saatzeit den Garteninhabern bieten.

Beliebter sind zweifellos die Buchfinken, die reichlich vertreten sind. Nicht nur ihr Gesang, auch das schöne Gefieder lockt überall Bewunderer und Freunde auf den Plan. Nirgendwo sah man noch vor Jahrzehnten soviel Käfige mit Buchfinken, wie an und um den Gysenberg. Ja, es gab Buchfinkenliebhaber, die sich zusammenschlossen und Wettbewerbe im Buchfinkensingen austrugen.

Und dann unsere Nachtigall, die noch vor Jahren zu den Wundern des Gysenbergs zählte. Beobachter stellten bedauernd fest, daß sie in den letzten zwei Jahren überhaupt nicht mehr zu hören war. Sie kam stets gern zum Gysenberg, weil sie hier angenehme Lebensbedingungen vorfand: Ruhe, Wipfeldichte, Unterholz, Quellenreichtum und hohen Feuchtigkeitsgehalt des Waldes überhaupt. So sang früher die Nachtigall von Ende April den ganzen Mai hindurch überall in den Quellgebieten, am Ausgang des Gysenbergs, am Heiermannshof, am Ölberg, an den Mühlenteichen und all den Quellen. Und wie sie sang, die nur ein schlichtes, unscheinbares Federkleid, fast wie ein Spatz, trug. Als „stolze" Sängerin ist sie ja nicht allabendlich zu hören. Am sichersten und andauerndsten an schwülen Sommerabenden und sonst in späten Abendstunden und nach Mitternacht. — Wir wüßten es nicht, wenn Vogelliebhaber es nicht erlebt und genau beobachtet hätten.

In einem Ablauf von 20 bis 24 Strophen erschallt ihr Lied, wechselnd flötend und schmetternd, klagend und fröhlich, dann wieder wirbelnd voll Stimmungen und Empfindungen.

Fast gleichzeitig ließ und läßt sich auch heute noch der Kuckuck hören. Lange und eindringlich hörten alle sein Rufen und noch immer zählen die Kinder die Kuckucksrufe. Manchmal verirrt er sich im Fluge und kommt über die Felder bis in die Hausgärten der Anlieger. Das gilt auch vom Dompfaff, der sich mit seinem roten Käppchen gern in der Morgensonne spiegelt. Der gelbe Pirol flötet immer noch sein „Gidleo".

Wie die Amseln und Drosseln gehören zum Gysenberg die zahlreich vertretenen Wildtauben. Das dumpfe Hru, Hru der Hohltauben, das Gurren und Rucksen der Ringeltaube, kenntlich am weißen Halsring, und auch wohl die bunte Türkentaube mit dem schwarzen Streifen über dem Auge. Früher nahmen die Tauben nicht überhand, denn die Taubenjagd war seit altersher beliebt und für den Jäger unterhaltsam.

Der kleine Kleiber sei nicht vergessen, der sich darin gefällt, das Flugloch leerer Starenkästen auf kleinsten Umfang zu „verkleiben" — hart wie Beton —, daß nur er noch hineinschlüpfen kann. Eine zweite Fähigkeit dieses kleinen Vogels: er allein unter den Vögeln des Waldes besitzt die Fähigkeit, stammaufwärts und kopfunter stammabwärts zu laufen.

Unter den Spechten fallen der große und kleine Buntspecht auf. Wie oft hört nicht der Besucher sein eindringliches Hämmern an den Buchenstämmen. Das Lachen des Grünspechts, das sich wohl wie das Wiehern eines Pferdes anhört, ist am Gysenberg bekannt.

Wenn im Herbst die Nebel über Felder und Wiesen dräuen, hört man den schaurigen Ruf der Waldkäuze, die oft noch am hellen Tag in den trokkenen Baumstämmen zu erkennen sind. Und man mag noch so eindringlich hinsehen, sie regen sich nicht. Der Kauz und der kleine Steinkauz sind da die häufigsten Vertreter ihrer Art.

Die lästigen Elstern gibt es auch im Gysenberg, die ihr Nest gern in den weitausladenden Zweigen der höchsten Bäume, für den Menschen unerreichbar, anlegen. Verfolgt werden sie trotzdem. Den Wächter und auch Verräter des Waldes nennt der Jäger den Eichelhäher, weil er dem Wild seine Annäherung ankündigt. Bei uns fliegt er unstet zwischen Gysenberg und Volkspark hin und her.

Die gelbe Bachstelze, eine Seltenheit, der Zaunkönig, das Rotschwänzchen, der bunte Distelfink, sie alle sind hier vertreten.

Längst ist die Zeit dahin, da auch Hirsche und Rehe sich im Gysenberg tummelten. Förster Lindemann hat nach seinen Angaben 1916 das letzte Reh, das nach seinen Vermutungen aus den Bladenhorster Waldungen hinübergewechselt war, auf dem Hauptweg erlegt. Anders steht es mit den wilden Kaninchen und Hasen. Noch in den Verordnungen über zu leistende Hand- und Spanndienste der abhängigen Bauern und Kötter war die Bestimmung enthalten, daß sie zu den Treibjagden mit Knüppeln bewaffnet zu erscheinen hatten. Wilde Kaninchen gibt es überall an den Rändern und Rainen des Gysenbergs. Am Schottenbusch kann man ihr unbekümmertes Spiel beobachten. Selbst drohende Schreckrufe der Spaziergänger stören sie nicht. Wenn auch heute noch um Hubertus das Jagen beginnt, hat Meister Lampe, der Hase, viel zu befürchten, denn die Hasenjagd an und um den Gysenberg war bei den heimischen Jägern seit je begehrt und beliebt.

Aufgescheuchte Rebhühner fliegen vor den Augen der erstaunten Spaziergänger aus den Feldern und Rainen am Gysenberg hoch. Im Walde selbst lebt scheu der Fasan, immer noch wie ein fremder, seltener Vogel. Er ist oft zu sehen, wenn er verängstigt über die Waldwege ins Gebüsch flieht. Irgendwo

unter Büschen der Stechpalmen sollen seine Futterplätze sein. Der Jagdaufseher Bröker könnte mehr darüber sagen, doch er verrät nichts über die Schlupfwinkel der scheuen Vögel.

Die Wildenten waren früher am häufigsten neben den Börniger Brüchen hier am Gysenberg anzutreffen.

Wenn soviel „edles Getier" im Gysenberg lebt, sind natürlich auch die „Räuber" zu finden. Hoch oben kreist der Habicht, nach Hühnern und kleinem Wald- und Feldgetier spähend. In seinem Geleit fehlten früher nicht die Falken, Sperber und Dohlen. Am Waldboden leben Wiesel, Marder und Hermelin. Sogar „Reinecke Fuchs" soll noch im Gysenberg leben. Er wird von den Jägern überall verfolgt. — Die Zeiten sind wohl dahin, da sein Pelz hoch begehrt war.

Vor Jahrzehnten waren noch die Wasserläufe, die Bäche, der Schloß- und der Mühlenteich reich an Fischen. Die Bachforelle hat es hier nicht gegeben, dafür aber eine Art Weißfisch und in den großen Teichen den Hecht, der im Schloßteich in ungeahnten Größen und Gewichten gefangen worden ist.

In den äußerlich still aussehenden Schilfburgen und den Calmusbüschen an den Teichrändern herrschte mit Sonnenaufgang lebhaftes Treiben. Hastig ins Wasser fliehende Wasserhühner und die zahlreichen Wasserhähne, kenntlich an ihren rotleuchtenden Kämmen, ziehen besonders die Kinder in ihren Bann.

Nicht wiedergekommen sind bis heute der früher auch bei uns vertretene Wiedehopf und der Eisvogel.

(Aus meiner Sammlung „Haus Gysenberg").

Karl Brandt

Alte Keramik im Emschertalmuseum

Altherner kauften gern Siegburger Steinzeug

Während meiner Zeit als Herner Museumsleiter habe ich großen Wert auf den Ausbau der keramischen Sammlung gelegt. Eigentlich müßte es „Sammlung der Hohlkeramik" heißen, denn Keramik im allgemeinen angeführt bezeichnet eine große „Familie", wie man sagen könnte, denn zur Keramik gehört alles, was aus Ton geformt und gebrannt wurde. Hier aber werden Gefäße aus gebranntem Ton beschrieben, die man als Hohlkeramik bezeichnen kann, ebenso wie man auch von Hohlgläsern spricht, wenn Gläser mit einem Hohlraum gemeint sind.

Schenkkrüge aus Siegburg, 15. Jahrhundert. Der linke ist eine sogenannte Jakobuskanne und ist 28 cm hoch, der zweite 40 cm.

Auf die Sammlung von Hohlkeramik bin ich durch drei Umstände gekommen. Erstens fanden wir im heimischen Boden Scherben der verschiedensten Hohlkeramik, die zumeist aus dem Niederrheingebiet stammte. Wo Scherben vorkommen, müssen in alter Zeit auch ganze Gefäße vorhanden gewesen sein. Also entsprach es parallel zu den Grabungsaufgaben vollkommen dem Sammelprogramm unseres Museums, zu den Scherben billig erhaltene Tongefäße der Art zu besorgen, zu der die Scherben zu rechnen waren. Glücklicherweise, so kann der Forscher sagen, unterlag auch die Hohlkeramik Modeströmungen, wodurch sich die Vielfalt der Gefäße auch aus einem und demselben Töpfereizentrum erklärt.

Zweitens muß man in einem Heimatmuseum jedem etwas bieten und bei den Frauen spricht insbesondere eine Keramiksammlung an und gewinnt sie über dieses Interesse für viele anderen Dinge. Danach kommt das Zinngeschirr. Drittens habe ich persönlich von der Aussagekraft dieses Materials in der Vorgeschichtsforschung und weil sie da ganz frühe menschliche Gestaltungskraft zeigt, eine Vorliebe für Hohlkeramik, die mich mit anregte, diese zu beschaffen. Das war nicht so einfach, denn aus den obengenannten Gründen mit wird diese Keramik auch von vielen anderen vorzugsweise gesammelt, es gibt zuviele Interessenten! Dadurch lagen und liegen die Preise auch ziemlich hoch. Trotzdem ist Herne zu einer schönen stattlichen Sammlung von Hohlkeramik gekommen, und zwar zu unwahrscheinlich niedrigen Preisen. — Ich war stets nicht nur Museumsmann, sondern wohl auch ein guter „Kaufmann"! Ich glaube bestimmt, daß das einige Leute, mit denen ich es früher zu tun hatte, inzwischen gemerkt haben.

Wenn nun mit der Beschreibung einer bestimmten Sorte von Hohlkeramik im Herner Museum begonnen wird, so gehen wir am besten von den Scherbenfunden von Schloß Strünkede aus, weil wir dadurch auch ein Zweites kennenlernen, das Tongeschirr, das schon vor fast tausend Jahren im Strünkeder Bereich benutzt wurde und schon gleich am Anfang der Herner Keramik-Fundgeschichte steht.

Von einem Eingehen auf die vor- und frühgeschichtliche Hohlkeramik sehen wir hier einmal ab, obwohl schon seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. Geb. ein regelrechter Importhandel römischer Hohlkeramik bestand, der sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigerte und im 4. Jahrhundert so umfangreich wurde, daß mindestens 1/3 der Fundmasse an Scherben aus römischen besteht. Nach dem 4. Jahrhundert nach Christus ging der Import weiter, und zwar durch die fränkisch-merowingische Periode (die Franken haben die römische Töpferei übernommen, ebenso wie die Fabrikation von Hohlgläsern), über die karolingische durch das gesamte hohe Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert. — Diesen niederrheinischen Import können wir tatsächlich an den Fundstücken aus dem Boden ablesen.

Karolingische Keramik aus Badorf und Pingsdorf

Hier sei mit der Hohlkeramik der karolingischen Epoche begonnen, weil Herne gegen Ende dieser Periode zum ersten Male (etwa um 890 als „Haranni") urkundlich genannt wird.

Wenig südlich des Schlosses Strünkede sind bei der Ausgrabung die ersten Scherben karolingischer Hohlkeramik gefunden worden. Es handelt sich um die sogenannte Badorfer Keramik, aus dem Töpferdorf Badorf bei Brühl unweit Kölns. Hier gibt es noch heute große und gute Tonvorkommen. Im gebrannten Zustande ist diese Keramik gelblich, für den Fachmann ein Beweis, daß sie in einem regulierbaren Töpferofen gebrannt wurde. Man konnte die Hitze regulieren. Etwas zuviel Hitzezufuhr zum Brennofen und die Gefäße hätten sich rötlich gefärbt, weil dieser Ton Eisenverbindungen enthält. Diese Brennweise wird „oxydierendes Brennverfahren" genannt. Die Scherben der Badorfer Keramik fühlen sich samtartig an. Dadurch mit kann man sie von ähnlichen, etwas später auftretenden Hohlkeramiken unterscheiden. Im 8. Jahrhundert ist diese Badorfer Tonware zuerst aufgetreten, und zwar mit leistenförmigen Auflagen, die noch mit einem einfachen Rollstem-

pel verziert sind. Man nennt sie die Badorfer Reliefkeramik. Im ersten großen Schrank im Turmraum unten im Emschertalmuseum ist ein großes Stück von einer Amphora dieser Reliefkeramik ausgestellt. Von Strünkede selbst stammen nur einfache Scherben mit Rollstempelverzierungen (im zweiten Stock des neuen Treppenhauses ausgestellt). Diese Scherben sind aber jünger als die Reliefkeramik, da sie bis etwa 1000 noch vorkommt.

An Badorf grenzt der alte Töpferort Pingsdorf, der das Erbe von Badorf allmählich übernommen hat. Im 9. Jahrhundert tritt mehr und mehr die Pingsdorfer Hohlkeramik in Erscheinung und sie beherrscht bald den damaligen europäischen Markt, wie man mit geringen Einschränkungen sagen darf. Sehr bald gelangte sie auch in den Raum des heutigen Ruhrgebiets, und zwar sicherlich über den Handelsplatz Köln. Ehe das Emschertalmuseum vor fast 40 Jahren seine bodendenkmalpflegerische Forschungsarbeit aufnahm, war diese Keramik im Ruhrgebiet fast unbekannt. Heute kennen wir Dutzende Fundstellen in Herne und in der nächsten Umgebung. Diese hochmittelalterliche Keramik einschließlich der Siegburger (bis 1618) rechnen wir noch zu den Bodenfunden, weil sie bei uns ausschließlich nur als Bodenfund festgestellt wurde.

Die Pingsdorfer Keramik ist zunächst noch in der Farbe gelblich, und zwar durch und durch. Sie fühlt sich aber nicht mehr samtartig an wie die Badorfer, weil der verwendete Ton etwas grober ist. Charakteristisch sind daran die mit rötlicher bis rötlich-brauner Farbe aufgemalten einfachen Verzierungsmuster, die meist Strich- oder Bogenmuster darstellen. Sie sind anspruchslos und beschränken sich auf das Oberteil des Gefäßes. Sind die Töpfe zu scharf gebrannt, verfärbt sich der Ton grau. In diesen Fällen sind die Scherben so hart, ja fast gesintert, daß man sie nicht mehr mit Stahl ritzen kann. Die aufgemalte Farbe hat sich dann zudem dunkelbraun verfärbt.

Soweit wir bis heute sehen, kommt die Pingsdorfer Ware nach 1200 bei uns nicht mehr vor. Dafür haben wir zeitliche Festpunkte, wie das Erbauungsdatum 1226 der Burg Blankenstein, bei der Funde dieser Art nicht mehr festgestellt wurden, aber schon solche mit früher Siegburger Keramik. Offensichtlich hat die nun immer mehr aufkommende Siegburger Produktion die Pingsdorfer Ware zurückgedrängt. Auch aus Herne stammen bemalte Scherben der Pingsdorfer Keramik, besonders von Strünkede.

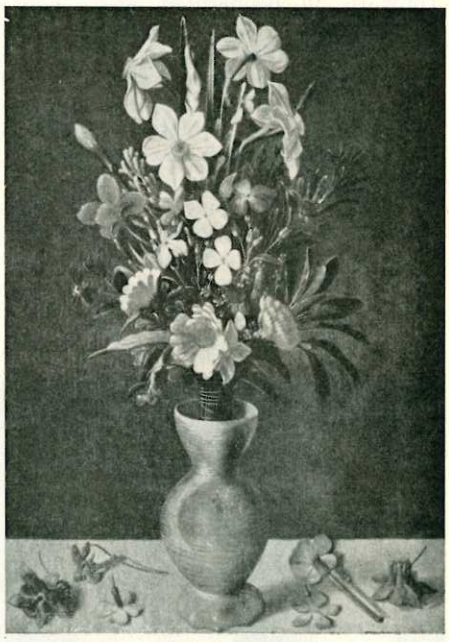
Das Siegburger Steinzeug

Im Herner Stadtgebiet ist eine Menge Scherben dieser Siegburger Keramik dem Erdboden entnommen worden, namentlich auf Strünkede. Wir haben solche aus dem Zeitraum von um 1200 oder aus dem 12. Jahrhundert bis weit ins 16. Jahrhundert. Durch den 30jährigen Krieg sind die Großtöpfereien in Siegburg eingegangen. Auch diese Ware ist über weite Teile Europas verhandelt worden, und zwar hauptsächlich über den Handelsplatz Köln. Man erkannte diese Siegburger Keramik eigentlich erst seit etwa 1890, vorher hatte man sie als aus Flandern stammend angesehen (Grès de Flandre), bis O. v. Falke ihre wahre Natur erkannte.

Zwei Siegburger Trichterbecher aus dem 15. Jahrhundert im Emschertalmuseum. Der linke Becher mit aufgeklebten Medaillons, die mit der Wandung verstrichen sind. Der Henkel stört den harmonischen Aufbau des Gefäßes. Rechts mit eingeschnittenem Distelmuster. Die Wellenfüße sind deutlich zu erkennen. Höhe etwa 16 cm. (WAZ-Archiv, Aufn. Jendrny)

Wenn die Scherben eines Tongefäßes so hart gebrannt sind, daß sie sich nicht mehr mit Stahl ritzen lassen und die Scherben klingend hart sind, dann spricht man von Steinzeug. Auch die bekannten grauen, mit blau verzierten Krüge aus dem Westerwald, aus Oberfranken usw. stehen in der Fachwelt unter der Bezeichnung Steinzeug. Erst im Verlaufe einiger Jahrhunderte haben die Siegburger es herausbekommen, auch einen hellen, später sogar fast weißen Scherben zu brennen. Das setzte natürlich eine allmähliche Vervollkommnung der regulierbaren Brennöfen voraus. Als sie das konnten, trat auch bald die Glasur auf (Salz- und Bleiglasur).

Im Herner Museum ist lückenhaft die Entwicklung des Siegburger Steinzeuges in Standvitrine 1 am Fenster zu sehen. Den Reigen eröffnen schlanke, vasenähnliche, flachbauchige Gefäße, deren Wände außen mehr oder weniger breit geriffelt sind. Die Gefäße fühlen sich rauh an, weil der Ton mit viel feinem Sand versetzt ist. Ob das mit Absicht geschah, ist nicht feststellbar, höchstens am Töpferort. Von Farbe sind



Die niederländischen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts haben gern Siegburger Steinzeugkrüge, ebenso wie die blauen Westerwälder Krüge auf ihren Gemälden verwendet. Unsere Reproduktion eines Bildes von Ludger tom Rings dem Jüngeren (münsterische Familie) zeigt einen Blumenstrauß in einem Siegburger „Trichterbecher". Das Gemälde entstand um die Mitte des 16. Jahrhunderts und befindet sich im Landesmuseum Münster. Im Februar 1962 wurde es übrigens zum „Bildnis des Monats" erklärt. Entnommen dem Westfalenspiegel 1962.

Drei Steinzeugkrüge aus dem alten Töpferort Raeren bei Aachen. Die Krüge haben Hochglanzglasur. Der linke ist 16 cm hoch.
Die nicht besonders gekennzeichneten Aufnahmen sind solche des Verfassers. Wo kein Aufbewahrungsort genannt, Stücke der Privatsammlung, Erwerbung 1965.

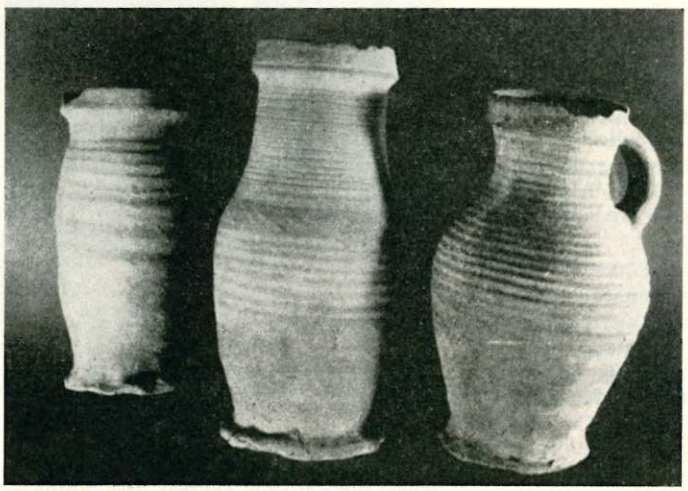
Noch drei Siegburger Krüge. Der linke glänzt etwas, weil scharf gebrannt, 13.—14. Jahrhundert. Der mittlere und rechte, 15. Jahrhundert, unglasiert. Der mittlere ist 16 cm hoch.

sie bräunlich oder auch graubräunlich und stehen auf einem aus dem Boden herausgekneteten Standring, der mit Daumen und Zeigefinger wellenförmig gestaltet ist. Im Verlaufe der Entwicklung wird dieser Wellenfuß immer schärfer herausgearbeitet, wie auf unseren Bildern zu sehen ist.

Neben diesen hochschlanken „Vasen" kommen etwas bauchige Krüge mit einem Henkel vor, das sind Schenkkrüge. Auch sie sind aus dem gleichen Ton verfertigt. Das Steinzeug eröffnet nach den Funden z. B. auf Strünkede, aber auch auf und am Haranniplatz, den Massenimport niederrheinischer Tonwaren in unsere Gegend, nachdem schon vorher eine wesentlich geringere Einfuhr von Badorfer und Pingsdorfer Tonware zu beobachten war. Wahrscheinlich hat sich Siegburg dadurch den besseren Platz auf dem Markt erobert, weil seine Erzeugnisse gut und billig waren, billig durch die Massenerzeugung. Freilich mußte jedes Gefäß auf der Drehscheibe erzeugt werden. Jeder damals bestehende Haushalt besaß aber auch Siegburger Gefäße. Das waren in der Hauptsache Schenk- und Trinkgefäße, die Kochgefäße waren schwärzliche und schwärzlichgraue kugelige Tongefäße, die sogenannten Kugeltöpfe, die in ältester Zeit selbst mit freier Hand getöpfert wurden und etwa vom 11., besonders aber vom 12. Jahrhundert an auch aus dem Niederrheingebiet eingeführt wurden. Auch davon ist auf Strünkede eine Menge gefunden worden, ebenso im übrigen Herne. Wahrscheinlich hielten sie sich bis ins 15. Jahrhundert, wie ich annehme.

Namentlich vom 15. Jahrhundert an werden die Formen der Siegburger Keramik vielfältiger und schöner. Überhaupt überrascht die hochmittelalterliche Gebrauchskeramik (von etwa 950 bis 1250) und die des späten Mittelalters (bis 1495 oder auch bis 1517) durch ihre schönen, ungekünstelten Formen. Man glaubt zu sehen, wie die vielfältigen Formen den unverbildeten Töpfern aus den Händen flossen. Es hatte sie gewiß z. B. niemand mit irgendeiner Begründung gelehrt, Henkel nicht zu weit über die Gefäßwandung hinausragen zu lassen. Sie hatten aber das richtige Empfinden, wie und wodurch ein Gefäß u. a. wie aus einem harmonischen Guß erscheint. Diese Kleinigkeit, wie man meinen sollte, hatte Fr. v. Schiller Jahrhunderte später zu einem Imperativ des Schönen erhoben. Er hat auch gesagt: „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit." Und die genannten Hohlkeramiken atmen diese Freiheit, weil sie frei, unbelastet geschaffen worden sind. (Um in dieses Thema einzudringen, braucht man keine umfangreiche Literatur zu wälzen, denn eine kleine Einführung gibt selbst Schülern schon der „Münchener Lesebogen" Nr. 105, Schiller: „Über das Schöne." Hier finden wir auch den Fakt mit den Henkeln.) Freilich ist die Form der nicht überragenden Henkel nur an dickbauchigen Gefäßen denkbar, bei schlankeren mußten sie zwangsläufig überragen, aber dann wußte die damalige Töpferkunst dezente und jedenfalls ansprechende und dem Schönen ebenso wie dem praktischen Gebrauch angemessene Formen zu schaffen.

Die Glasur erfaßte selten das gesamte Gefäß. Wenn die Gefäße im Brennofen entsprechend gebrannt waren, warf der Töpfer einfach eine Handvoll Salz hinein, das sofort in der hohen Hitze verdampfte und sich auf die Gefäße mehr oder weniger flächig niederschlug und mit dem Ton eine Verbindung einging. Etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts kam auch das Tauchen der lufttrockenen, ungebrannten Gefäße, meist



Ältere Siegburger Hohlkeramik, ohne Glasur, rauhe Oberfläche, 12. bis 14. Jahrhundert. Das mittlere Gefäß ist 24 cm hoch.

Drei Siegburger Krüge. 1 und 2 unglasiert, 2, 14. Jahrhundert. 3 ist glasiert, 15. Jahrhundert.

„Bartmannskrüge" aus Steinzeug aus Köln. Besitz des Emschertalmuseums. Links ein Trinkbecher mit Doppelbartmann (sehr selten). Mitte und rechts Schenkkrüge mit Zinndeckel. Der rechte auch mit Zinn umkleidetem Fuß. Der mittlere trägt ein Spruchband in Flachrelief und ein Medaillon. Der rechte zeigt drei Wappen. — Letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts.

große Krüge, in einer rötlichbraunen Tonbrühe auf. Die überschüssige Brühe ließ man ablaufen und das Gefäß wieder trocken werden. Alsdann kam es in den Ofen und wurde gebrannt, die rötlichbraune Tonfarbbrühe darauf haftete unlösbar. Mit einiger Übung kann man die getauchte Ware erkennen, die ebenfalls in Herne verbreitet war.

Eigentlich wird erst von Steinzeug mit Sicherheit vom 15. Jahrhundert an gesprochen, aber wenn man unter Steinzeug, wie erwähnt, einen Scherben versteht, der nicht ritzbar, wasserundurchlässig und säurefest (außer Flußsäure) ist, so trifft das auf die genannten frühen Siegburger auch zu. Übrigens spricht der Töpfer vom „Scherben", wenn er das ganze gebrannte Gefäß meint, die gebrannte Tonmasse. „Scherben" hat also eine doppelte Bedeutung, eigentlich die zweite erst als Bruchstück. — Übrigens stellte man schon während der Tangzeit (617—907 n. Chr.) in Ostasien Steinzeug her.

Nun ist Siegburg nicht der einzige Ort, an dem Steinzeug hergestellt wurde, wohl ist es der älteste bisher bekannte. Solches wurde auch in Köln (Maximinenstraße), dann in Frechen bei Köln (aus der Stadt Köln wegen Brandgefahr nach dort verlegt), Raeren bei Aachen und im Westerwald hergestellt. Aus all diesen Werkstätten hat das Herner Museum Belege, wovon die aus Köln selbst (16. Jahrh.) auch Seltenheitswert haben, weil dort nur kurze Zeit getöpfert wurde, ehe man die Töpferei nach dem benachbarten Frechen verlegte.

Bis ins 15. Jahrhundert hinein kann man eigentlich nur von einer einfachen „Krugbäckerei" sprechen, dann aber kam allmählich die Wandlung zum Kunsthandwerk. Köln war damals der Mittelpunkt des rheinischen Kunstlebens und von hier nahm auch in der Töpferei das Kunsthandwerk seinen Ausgang. Dies wird weniger ersichtlich aus den Formen, sondern vielmehr durch die Verzierungsweisen. Auf die Gefäßkörper gut und sparsam plaziert, legte man meist runde Medaillons aus Ton auf, die man mit hölzernen Stempelmatrizen herstellte. Dann kam man darauf, ornamentale Muster in die Gefäßwandung einzuschneiden, wie z. B. Distelblätter. Das Museum Herne besitzt ein solches Stück, einen sogenannten Trichterbecher (Bild 5). Stilistisch haben wir es hier mit hochgotischen Mustern zu tun. Der Gipfelpunkt des Kunsthandwerks der Siegburger Töpfermeister wurde mit den sogenannten Schnellen erreicht, schlanke, zylinderförmige hohe Trinkkrüge, die außen vollständig in Flachreliefmanier verziert sind, und zwar meist mit biblischen Szenen. Ihre Blütezeit liegt im 16. Jahrhundert. Diese Krüge müssen schon damals recht teuer gewesen sein und so ist anzunehmen, daß die damals schon armen Herner sich ein solches Prunkstück wohl nicht leisten konnten, vielleicht die Strünkeder, aber auch die befanden sich in jenem Jahrhundert in Geldschwierigkeiten! In der Herner Sammlung auf Strünkede befindet sich eine kleinere Schnelle mit völlig erhaltenem Relief, aber das Mündungsteil fehlt ringsum. Immerhin ist somit eine vorhanden. Während meiner Amtszeit war keine unversehrte Schnelle unter 600,— DM zu haben, und dieser Preis erschien denen, die über das Geld verfügten zu hoch. Heute werden kaum noch solche Stücke angeboten und sie kosten obendrein allgemein weit mehr.

Wenn nun Steinzeugscherben in der Art der Siegburger bei uns in Herne und anderswo auftauchen, so ist nicht immer gesagt, daß sie aus Siegburg stammen. Von einigen größeren Steinzeugteilen aus dem Garten der Schlossvilla und von der Schmiedestraße ist zu sagen, daß sie offensichtlich nicht aus Siegburg stammen. Es ist verständlich, daß dieses sehr gefragte Steinzeug aus Siegburg auch anderswo nachgeahmt wurde. Die Sachkenner sind jedoch in der Lage, Echtes vom Unechten zu unterscheiden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß in Herne und Umgebung durch unser Museum bei unzähligen Feldbegehungen festgestellt wurde, daß fast überall, wo die Äcker seit Jahrhunderten unter dem Pflug liegen, vereinzelt oder mehr Siegburger Scherben und noch ältere gefunden werden konnten. Wie kommen diese auf die Felder? Sicherlich sind sie mit dem Dung hierher gelangt, denn heute noch werfen manche Bauern auch alle Geschirrscherben auf den Dunghaufen.

Die jetzt schon ziemlich ansehnliche Hohlkeramiksammlung im Emschertalmuseum ist natürlich ausbaufähig und man sollte darauf bedacht sein, überhaupt alles schon Vorhandene auszubauen, zu ergänzen und hier und da auch eine Qualitätsverbesserung vorzunehmen. Neue Abteilungen einzurichten, zudem solche, die in nächster Nachbarschaft in nie erreichbarer Großartigkeit schon vorhanden sind, hat (auch angesichts der benachbarten Spezialmuseen) keinen Sinn, weil ein spezieller Aussagewert nicht gegeben sein kann. Auf den Aussagewert aber kommt es bei der Aufgabenerfüllung eines Museums an.

Aus Leserbriefen ...

haben wir bisher nur wenig veröffentlicht oder berichtet. — Vieles, das gerade im ersten Erscheinungsjahr in solchen Briefen sich positiv mit der noch jungen Monatsschrift unserer Stadt befaßte, hätte der Redaktion sonst wohl den Verdacht und Vorwurf einer „Eigenwerbung" eingetragen. — Dennoch ist jede der vielen Leser- und Bürger-Äußerungen sehr ernst genommen worden, sei es als Rat und Anregung, sei es als ermutigende Bestätigung, als wertvolle Hilfe in Verhandlungen. — Allen sei gedankt.
In diesem Heft soll einem nur sehr wenig gekürzten und „geglätteten" Brief einer Mitbürgerin Raum gegeben werden, weil sie bisher als einzige zu der im Juni/Juli-Heft gestellten Frage nach den Ursachen des Rückganges der Einwohnerzahl offen und mit ehrlichen Überlegungen ihre gewiß nicht immer zutreffende Meinung gesagt hat. Vielleicht antwortet ihr demnächst hier die eine oder andere Stelle der Verwaltung. — Was zu dieser Frage sonst an Zuschriften einging, entsprach zum Teil den (schmunzelnden) Befürchtungen der Redaktion, war aber insgesamt nicht zur Veröffentlichung geeignet.

Warum geht die Bevölkerungszahl in Herne zurück?

Um diese Frage Ihres Mitarbeiters für die ständige Sparte „Wußten Sie schon, daß . . ." im Juni/Juli-Heft habe ich mir als Hausfrau und Mutter von zwei Kindern, die noch zur Schule gehen, schon oft Gedanken gemacht. Ich grüble seit langem über unsere Stadt Herne, weil ich neben meiner täglichen Hausarbeit noch etwas Zeit zum Grübeln habe.

Zur Sache: Vor zwei Jahren zogen wir aus einer Kleinstadt in die Großstadt Herne, weil mein Mann schon zwei Jahre lang „Pendler" war. Wie Verstoßene fühlten wir uns erst hier. Wir haben ein Zweifamilienhaus mit Garten usw. verlassen und zogen in Herne in ein Haus mit mehreren Familien ohne Garten. Nichts Grünes!

Aber dann, es dauerte nur eine kurze Zeit, begannen wir auch hier zu „leben". Warum? — Man macht sich seitens der Stadtverwaltung offensichtlich sehr viele Gedanken um das Wohl der Bürger. Mit viel Liebe und guten Ideen hat man die Grünanlagen geschaffen, wirkliche Oasen für Mütter

mit kleinen Kindern. Die Spielplätze dürfen dabei nicht unerwähnt bleiben.

Weiter holt man Industrien heran, um Arbeit und Brot zu schaffen. — Für uns Hausfrauen gibt es in allen Sparten des Einkaufs eine Möglichkeit. Wer die Vormieten der Kulturveranstaltungen als seelischen Ausgleich möchte, kann aus guter Auswahl wählen. Das Volksbildungswerk bietet einiges. Vor allem aber sei lobend erwähnt, die Fürsorge für alle Schulzweige. Die Gymnasien sind vorbildlich gebaut und ihre Leistungen offensichtlich auf der Höhe. Die Volksschulen stehen dabei nicht nach. Also haben unsere Kinder Gelegenheit genug, um lernen zu können.

Weiter ein Pluspunkt sind die vielen Damen und Herren, die im öffentlichen Dienst der Stadt Herne stehen und — anders in mancher anderen Stadt und Behörde — durchweg mit Freundlichkeit und Geduld manchem von uns helfen.

Es gäbe manches aufzuzählen, was das Leben in unserer Stadt doch lebenswert macht. — Alles Pluspunkte und warum **sinkt doch** von Jahr zu Jahr die Bevölkerungsziffer?

Sollte es der „Smog" sein, der uns manchmal bedrängt? Sind es die Gase, die die Industrie und die Zechenanlagen abblasen? Ich glaube, das wäre eine zu einfache Erklärung. Die Gründe liegen doch wohl tiefer und sind vielfältiger.

1) Zu viel Lärm

In der Innenstadt ist ein unheilvoller, unerträglicher Autolärm. — Wenn auch die Möglichkeiten eines guten Einkaufs gegeben sind, man verliert einfach die Nerven bei dem Lärm. Jeder fährt und rast über die Bahnhofstraße, wie er will, hupend, bremsend usw. Es geht in der Innenstadt alles mit einem wüsten „Tempo", daß man sich gerne in seine vier Wände verkriecht und nur bei Höchstbedarf die Geschäfte, die an der Bahnhofstraße oder in der Nähe liegen, aufsucht.

2) Keine echte Nachtruhe

Diese gibt es in vielen Straßen hier in Herne kaum. Meine beiden Kinder, mein Mann und ich schlafen durchweg dreimal in der Woche erst gegen drei oder vier Uhr morgens ein, weil der Lärm in vielen Straßen ungestraft so brutal ist, daß man glaubt, es gäbe keine Polizei. Fast jeder, der aus einer der zu vielen „Kneipen" kommt, grölt, lärmt, schimpft. Und dann wird von diesen Kerlen, die ja anscheinend nach der Meinung unserer Polizei und der anderen Behörden nur Mineralwasser getrunken haben, der Motor des Autos angelassen, mit Getöse, Brummen, Lärmen. Die betrunkenen Mädchen und Frauen kreischen dazu in höchsten Tönen. — Wir sind immer froh, wenn wir im Urlaub einige Wochen ruhig schlafen können. Man hat mich „getröstet", daß in Herne auch eine Beschwerde nichts nützen würde. — Für uns ist das inzwischen dringend der Grund, einen Wohnungswechsel bald vorzunehmen, denn das ändert sich alles nicht, sondern wird schlimmer. Die gleichen Klagen tuen ja viele hundert Herner Bürger, und dabei werden sie diese Stadt eben leid.

Unsere Kinder müssen in der Schule ausgeschlafen erscheinen, was jedoch mit drei Stunden Schlaf in mindestens drei Nächten der Woche nicht reicht. — So aber denken viele Eltern.

Halten Sie von der Stadt den Lärm bei Tag und Nacht, den für viele ersten Minuspunkt, von den Bürgern fern! Schon wäre ein großer Schritt getan.

3) Keine Stadt für alle Berufe — also wohl keine echte Großstadt.

Herne hat genug Industrie, aber z. B. für ausgebildete Kaufleute, die über dem Durchschnitt stehen und auch entsprechend verdienen wollen, gibt es wenig Verwendung. Mancher Arbeitgeber eines kleinen Betriebes oder der Geschäfte, die in Herne als tragbar gelten, weiß oft nicht seine Leute zu nehmen, einzusetzen und zu behandeln. Die Konjunktur auf fast allen Gebieten hat manchen von diesen groß und stark werden lassen, aber im Vergleich zu seinem finanziellen Reichtum, sind vielfach die Qualitäten, Menschen richtig zu behandeln und einzusetzen, nicht mitgewachsen und so wäre gerade hier in Herne ein Wechsel an sogenannten führenden Kräften, das „zu Wort kommen" derjenigen Generation in der Industrie und vor allem im Handel angezeigt. Daraus wird natürlich nichts werden, bei den Geschäftsinhabern erst recht nicht. — So werden also ganze Schichten tüchtiger junger Bürger gezwungen, zuerst nach draußen zu pendeln, und dann ziehen sie fort, da junge Familien ohnehin kaum Wohnungen erhalten. Mancher der oben „angedeuteten Leute" sollte lieber im öffentlichen Leben der Stadt mittun, und dann käme er wohl irgendwie in eine vernünftige Richtung, womit er der Allgemeinheit besser dienlich wäre. Mancher würde dann auch das Gefühl bekommen, daß er eigentlich für eine richtige Großstadt und ihr Wirtschaftsleben unter dem Strich ist. Es fehlen also an allen möglichen Stellen Leute, die das mitbringen oder mit sich geschafft haben, das man Format nennt.

4) Wohngelegenheit

Jeder strebsame Bürger möchte wohl gerne einmal ein eigenes Haus mit Garten besitzen. Ich frage mich, was tut die Stadt, um diesen Leuten, die nun nicht dreißig DM und noch mehr für einen qm Land zahlen können, zu helfen? In vielen Städten gibt es Land, das man erwerben kann, ohne sich schon beim Kauf eines Grundstücks vollkommen zu verausgaben. Hier in Herne gibt es offenbar doch keine Möglichkeit, mit der Stadt oder mit einer Gesellschaft privat so zu bauen, daß man zufrieden ist und nicht nach „Schema F" untertauchen muß. Was man dazu über den Zwang hört, der den Leuten angetan wird, die bauen möchten, nimmt vielen den Mut. Man darf ja nicht einmal den Vorgarten oder Garten machen oder einfassen wie man möchte oder müßte. Das haben dann angeblich alles die Stadtverordneten so beschlossen. — Nur glaubt das keiner, und dann bauen die Leute lieber in den Nachbarstädten oder ein Haus im Sauerland oder in Westfalen, das sie dann bis zum Ruhestand vermieten. Man sollte sich doch darum auch nicht nur Gedanken machen, sondern wirklich einmal etwas tun, das allen, und nicht immer nur einer Gruppe zugute kommt. Irgend etwas müßte doch auch in Herne möglich sein, das zum Bauen und zum Bleiben lockt.

5) Sport ohne Kastengeist und Vereinsmeierei

Könnte man nicht auch bei uns für die Kinder aus den weniger „vornehmen" Familien auch eine Möglichkeit bieten, bestimmte Sportarten zu betreiben, die jetzt eigentlich nur wenigen vorbehalten sind, so Tennis zu spielen und auf einer richtigen Rollschuhbahn zu laufen? Es ist doch sehr wenig, was ohne Eingrenzung nach der einen oder anderen Richtung für die breite Masse in dieser Richtung getan wird. In vielen Städten sind den ganz „normalen Sportvereinen", die nicht exklusiv sind, Tennis- und Rollschuhbahnen angegliedert. Eine Reihe von Städten bietet aber solche Möglichkeiten ganz einfach ohne irgendeine Zugehörigkeit für jeden, so wie er von der Straße kommt. Wenn ich vom Rollschuhsport oder vom Tennis sprach, so meine ich, daß schon von der Schule her die Kinder auch einmal für diese wirkliche sportliche Betätigung als Ausgleichs- und Gesundheitssport angehalten werden könnten.

6) Die Jugend überhaupt

Es geschieht viel für die Jugend, wenn man sieht, was amtlich getan wird. Da ist kein Zweifel. Man muß aber mehr für die Jugend tun. Ich kann auch nicht sagen was, aber ich weiß, daß eben die bisherigen Formen nicht mehr genügen. Sehen Sie sich einmal die Jugendlichen am Nachmittag oder Abend in der Stadt an! Was tuen Sie? Die nur vor den Eisdielen, Bars und Spielhöllen stehen und sich langweilen, sind noch die besten! Was ist erst mit denen, die voller Angriffslust durch die Stadt und die Grünanlagen streunen! Gibt es keine Möglichkeit, einmal in der Woche in einem Saal oder irgendeinem Raum auch diese jungen Menschen zu erfassen? Ich weiß, es ist zweifelhaft ob das überhaupt angenommen würde. Könnte man dazu ein Programm seitens der Stadt gestalten? Ich weiß es nicht, ja, und wer soll es machen, es ist wohl so, Idealismus, nicht parteigebunden, wird schlecht oder gar nicht belohnt und wird auch nicht angenommen. Es ist schade um so manchen Jungen, der falsch gelenkt wird, weil er sich von den Eltern nicht mehr führen läßt. Warum muß eigentlich immer das Elternhaus, das ja meist leider gar kein „Haus" mehr ist, warum die Familie der Sündenbock sein?! Und doch ist es da bei vielen auch wieder die Theorie: Wer mit „Schmutz" in Verbindung kommt wird noch schneller immun als ein behüteter Junge. — Ich weiß nicht, ob das wahr ist. — Das sind so meine Gedanken am Rande. Auf jeden Fall liegt die ganze Zukunft und die Entwicklung auch einer Stadt in der kleinsten Einheit, der Familie, ja, bei jedem einzelnen Bürger.

Gewiß, ich weiß es, man macht sich schon Gedanken, um den Herner Bürger zu ermuntern, an dem Leben seiner Stadt teilzunehmen. Das Heft „Herne — unsere Stadt" ist etwas davon. Es ist gut aufgebaut, interessant gestaltet, für jeden verständlich. Die Rundfahrten des Kulturamtes sind etwas. — Aber wo ist da das Dabeisein der Männer, die wirklich etwas Echtes zur Stadt und ihrem Wesen zu sagen haben, so, daß man spürte: „Ja, der ist im Bilde"!

Vielleicht sollte man sich durch die sinkende Einwohnerzahl ganz einfach „nicht entmutigen" lassen. — Jeder Aufbau braucht eine Zeit der Entwicklung und muß auch mit Rückschlägen rechnen.

Mir persönlich würde eine Trennung von Herne jetzt schwerfallen. Man lebt hier „so unerkannt", kann tun was man möchte, hat nicht wie in einer Kleinstadt immer alle Nachbarn über sich ergehen zu lassen. Das Leben in einer Großstadt macht aber auch viele zum Alleingänger, und somit auch uninteressiert an öffentlichen Dingen. Das aber erscheint mir wichtig: Es liegt einfach in der Luft, andere für das Wohl der Stadt sorgen zu lassen! Man genießt mit, hat Anteil an allem, ohne selbst zu handeln. — Eine schlechte Einstellung, die eben wohl auch zu der Bevölkerungsabnahme führt, weil einem solchen Menschen die Liebe zu seiner Stadt fehlt!

Ich glaube, man kann nur langsam positiv auf die vielen Ursachen unserer nachteiligen Bevölkerungsentwicklung einwirken, indem man dem Bürger manche lebenswichtigen Dinge angenehmer macht. Schade ist es, daß auch viele Menschen zu früh resignieren und alles „ohne mich" nehmen. Dagegen gibt es kaum ein Mittel. Aber ich glaube, der Anfang, einen Zustand zu ändern, ist schon damit gemacht, daß man sich Gedanken über die Sache macht. —

Nehmen Sie bitte dieses Geschreibsel als einige ehrlich gemeinte Gedanken über „die Dinge" der Stadt, die doch viele von uns bewegen. Ich habe die späten Abende benutzt, einmal ganz einfach zu schreiben. — Allen, die sich um das gesunde Leben der Stadt bemühen, sei Dank!

Eine Herner Bürgerin

„Fahr lieber mit der Bundesbahn!", oder . . .?

Ernste Zweifel an der derzeitigen Fahrplanpolitik

Diesen Werbesatz sollte man wirklich ernst nehmen, wenn man die Entwicklung unserer Verkehrssituation, die Verhältnisse im Straßenverkehr, aber auch die wirtschaftliche Situation der Bundesbahn richtig bewertet. So sollte diese Mahnung besonders für Reisen vor Weihnachten und zur Jahreswende gelten. — Allerdings hat es die „Fahrplanentwicklung" bei der Bundesbahn, die zweifellos in einer verzweifelten wirtschaftlichen Situation ist, mindestens seit den beiden letzten Fahrplanperioden den Reisewilligen immer schwerer gemacht, diesem Werbesatz zu folgen. Für den großen Fernverkehr, besonders für den komfortablen F-Zug-Verkehr mag die Befolgung des Werberufes noch leicht sein. Aber auch hier zeigt sich im steigenden Bestreben der Auflassung oder der Verweigerung von D-Zug- und F-Zug-Halten gegenüber Großstädten des Ruhrgebietes eine gefährliche Entwicklung, die wesentliche kundenpsychologische Fehlschlüsse und wirtschaftliche Nachteile für eine Anzahl Städte in sich trägt. Es ist schließlich die Ohnehalt-Durchfahrt von F-Zügen beispielsweise in Duisburg und das Versagen von Schnellzughalten für Gelsenkirchen, für Wanne-Eickel und auch für Herne eine einseitige Abkehr von einer seit Bestehen der Eisenbahn organisch gewachsenen Ordnung. Es ist und bleibt ein Trugschluß, anzunehmen, daß Kraftwagenbesitzer, denen man eine Anreise im Nahverkehr oder eine Pkw-Anfahrt zu einem „fremden" Bahnhof zumutet, nicht lieber einfach auf die Autobahn gingen — Nebelwetter und Winterglätte allenfalls ausgenommen.

Die Verantwortlichen für eine solche negative „Rationalisierung" haben bisher noch nicht bleibende „kaufmännische" Erfolge, sondern bei den für Rationalisierungsmaßnahmen als „kritisch" und „gefährlich" angesehenen Zügen nur weitere Unterbesetzung durch den Ausfall von Halten melden können. Die zumeist angeführte Begründung für die Aufhebung von Halten heißt dann „Beschleunigung", „Fahrzeitverkürzung", obwohl in fast allen solchen Fällen seitens der örtlichen Verkehrsexperten nachzuweisen ist, daß die Zeit für einen Halt doch „drin" ist, und daß fast stets andere, von der Betriebsabwicklung der Bundesbahn her zu vertretende Verzögerungen, die der Beschleunigung zuwiderlaufen, mit ziemlicher Regelmäßigkeit hingenommen werden. Es ist schließlich mehr als nur eine „Verärgerung", wenn einer Ruhrgebietsgroßstadt der Halt eines Zuges verweigert wird, weil man 2 Minuten „Zeitgewinn" anzustreben vorgibt, dieser Zug aber vielfach schon beim ersten Halt nach dem Ausgangsbahnhof mit 5 oder mehr Minuten Verspätung eintrifft. Beispielsweise sind für viele wichtige ins Rheinland und ins Ruhrgebiet laufende Züge in München Hbf bei abfahrtbereiten Zügen Abfahrtverspätungen von 20 bis zu 40 Minuten mindestens „sehr häufig"!

Nicht werbewirksam . . .

Wer schon zu normalen Zeiten die durch ungeschickte Fahrplanmaßnahmen des letzten Jahres verschlimmerten Belastungen des innerdeutschen nach und von Süden bzw. über München, besonders aber des nach und von Italien laufenden „zivilen" Reiseverkehrs durch die Gastarbeiter-Reisen erlebt hat, ist sicher nicht geneigt, ohne Not solches Reisen zu wiederholen. Wer gar die „unmöglichen Verhältnisse" jetzt vor Weihnachten in der Anreise der Gastarbeiter nach München in den normalen Schnellzügen, deren Dorfgemeinschaftslager in „Gepäckburgen" im Hauptbahnhof München und die „Erstürmung" der nach Süden weiterführenden Züge erlebt hat, dürfte dem Werbespruch weniger geneigt sein. Immerhin hatte die Bundesbahn 177 Sonderzüge, und zwar verbilligt und sehr gut angeboten, für Gastarbeiter fahren lassen. Sie wurden nur in beschränktem Maße angenommen.

Stiefkind Köln-Mindener Strecke

Dem Werbespruch mit Spott oder mit dem Zusatz: „. . . wenn sie fährt", begegnen auch die Bürger unserer Ruhrgebietsstädte, die feststellen, daß besonders samstags und sonntags stundenlang im Bezirks- und Nahverkehr Bahnhöfe (besonders an der Köln-Mindener Strecke), die keinen D- und Eilzughalt haben, nicht erreichbar sind. Für so manchen sonntäglichen Verwandtenbesuch gewöhnen sich die verärgerten „Normalzahler" das Fahren mit der Bundesbahn ab. Ihnen wird ein weiterer Anreiz zum Pkw gegeben.

Vorsicht beim Festtagsfahrplan!

Bei Anfahrten zu Fernzügen aus unserer Stadt und besonders bei Fahrten innerhalb des Ruhrgebietes am Tage vor Weihnachten, an den Weihnachtstagen selbst oder am 31. Dezember oder 1. Januar sehe man sich den Fahrplan auf den Ausfallvermerk für viele Züge an! In diesem Jahr gilt es, nicht nur die Ausfallvermerke für den 24. und 25. Dezember, sondern auch die „regelmäßigen" des eingeschränkten Samstags- und Sonntagsverkehrs zu beachten.

Entlastungszüge haben es schwer!

In den Tagen vor Weihnachten bis nach Neujahr bietet die Bundesbahn besonders für den Fernverkehr eine große Zahl von Entlastungszügen zu erfahrungsgemäß gern benutzten Fernzügen. Ferner werden einer Reihe von Regelzügen zusätzliche Wagen beigestellt.

Diese Entlastungs- oder Vorzüge werden aber leider von den weniger erfahrenen Reisenden viel zu wenig angenommen, obwohl sie meist eine wesentlich angenehmere Reise bieten als die überfüllten und schon durch die Platzkartenbelegung „unangenehmeren" Hauptzüge. Das liegt zu einem Teil daran, daß die Reisenden die besonderen Aushänge mit den Verkehrstagen und den nur um wenige Minuten von den Hauptzügen abweichenden Fahrzeiten nicht beachten. Es kommt weiter ein merkwürdiges Mißtrauen bezüglich des oft nicht genügend bekanntgemachten Zuglaufes, der immer der gleiche wie der des Hauptzuges ist, oft auch ein Unbehagen wegen des fehlenden Speisewagens hinzu. Manchmal wird auch gefürchtet, am Zielort wartende Angehörige nicht zu treffen, wenn der Ankunftsbahnsteig ein anderer als der des Hauptzuges ist. Leider versäumt die Bundesbahn die Ausnutzung ihrer Lautsprecheranlagen zu entsprechender Werbung und Aufklärung der wartenden Reisenden.

Übrigens sind z. B. für den 23. Dezember zu den 10 Zügen des normalen Verkehrs noch 20 Entlastungszüge für den Verkehr von der Bundesrepublik in die Zone eingesetzt. Ähnliche Verstärkungen sind auch für Neujahr vorgesehen.

Fahrkarten im Vorverkauf

Für Fahrten zu Weihnachten können die Fahrkarten schon jetzt gelöst werden, so daß niemand gezwungen ist, durch langes Warten am Schalter seinen Zug zu versäumen.

Höhere Fahrpreise ab März?

Teils stillschweigend bejaht, teils nur leicht abgeschwächt werden von der Bundesbahn die Meldungen, die von einer Tariferhöhung ab März 1966 wissen wollen. Für viele wird daher die jetzige Weihnachts- oder Neujahrsreise die letzte zum bisherigen Fahrpreis sein. Sobald man dann nach der Jahreswende bei der Hauptverwaltung der DB „die Katze aus dem Sack" läßt, wird sich zeigen, daß diese Tariferhöhung samt allen sonstigen negativen Rationalisierungsmaßnahmen im Abbau von Leistungen wiederum bei weitem nicht die Erwartungen auf entscheidende Senkung des Defizits erfüllen kann. Dafür wird wiederum ein Teil der regelmäßigen Fahrgäste, der dazu wirtschaftlich nur eben in der Lage ist, auf den Kraftwagen und die überlastete Straße abwandern. Diese Fahrgäste werden der DB ebenso endgültig für den Berufsverkehr wie erst recht für den privaten Normalverkehr verloren gehen — und zwar mit allen Familienangehörigen, die von jung auf an den Pkw gewöhnt werden! Ein anderer Teil wird die Nahverkehrsmittel belasten.

Es werden in solcher erneuten „Auslese" wiederum nur diejenigen Fahrgäste bei der Bundesbahn verbleiben, die keinerlei Möglichkeit der Abwanderung vom Monopolunternehmen haben. Das Defizit aber wird bleiben. Wie stark es sich schon jetzt allenthalben auswirkt, zeigt sich im Abstoppen auch solcher Bauvorhaben, die mit erheblicher Zukunftsmusik als sichere Garanten einer Wende dargestellt wurden. So wird die seit Jahren im Bau befindliche und mit einem Aufwand von rund 27 Millionen in weiten Teilen fertige neue Bahnstrecke Buer Nord — Marl — Haltern, die für die Stadt Marl von großer Bedeutung ist, vorerst wohl nicht weitergebaut. Es ist, obwohl an die 20 Brückenbauwerke schon erstellt sind, sogar ein „endgültiger" Verzicht auf diese Strecke denkbar.

Ruhrgebiets-Schnellbahn in weiter Ferne

Auch die Ruhrgebiets-S-Bahn wird falls sie nicht im Zuge der negativen Entwicklung überhaupt für lange Zeit Projekt bleibt, in den nächsten Jahren trotz aller positiven und zweck-optimistischen Pressemeldungen noch nicht gebaut werden. Die Bundesbahn wird nicht die Mittel haben, beispielsweise auf der Köln-Mindener Strecke rund 55 km Gleislänge nach vorheriger Herrichtung der Trasse im Gelände und bei gleichzeitigem Neubau und Umbau einer ganzen Anzahl von Brücken zu erstellen. Sie wird diese Mittel auch kaum von anderer Seite erhalten. Gelegentliche Äußerungen des Verkehrsministers des Landes NRW sind ganz und gar nicht dazu angetan, die große Skepsis des Kreises von Verkehrsfachleuten im Ruhrgebiet abzuschwächen, die näheren Einblick „in die Situation der Bundesbahn" haben. Diese Zweifel verdichteten sich „in Gesprächen am Rande" anläßlich der letzten gemeinsamen Fahrplansitzung des Verkehrsverbandes Industriebezirk mit der Bundesbahn, dem Verkehrsministerium, der Bundespost u. a. m. am 23. November in Gelsenkirchen-Buer zur Gewißheit.

DB begreift es nicht: Kaufmännisches Handeln sieht anders aus!

Auch aus den Verhandlungen selbst, die sich mit dem Nahverkehrsfahrplan 1966 befaßten, wurde eine erschreckende und bedauerliche Tatsache wiederum deutlich: Die Bundesbahn will und kann in ihren führenden Stellen und Gremien offensichtlich nicht umdenken und einsehen, daß ihre echte wirtschaftliche Gesundung durch Rückgewinnung und Neuwerbung einer breiten Fahrgästeschicht auch in den Ballungsgebieten nur durch langfristige und geduldige Vorleistungen in der Form eines attraktiven Fahrplanangebots denkbar ist. Dazu in krassem Gegensatz steht die seit Jahren betriebene verheerende Taktik des „Gesundschrumpfens" zum Schaden und zur Verärgerung der noch verbliebenen nichtmotorisierten Fahrgäste.

Die bei steter Verschlechterung von Fahrplanperiode zu Fahrplanperiode inzwischen „erreichte" Minderleistung bedürfte vom jetzigen Status aus erheblicher „Neuleistungen", um überhaupt zu manchen Tageszeiten (und am Wochenende) den bekannten Werbetext „Fahr lieber mit der Bundesbahn" nicht als Hohn für „Fahrwillige" empfinden zu lassen.

Was statt dessen in der Praxis aus der Macht der Monopolstellung und der rücksichtslosen Handhabung durch die Hauptverwaltung den auf die Bundesbahn und ihren Fahrplan noch angewiesenen Verkehrsteilnehmern des Gelegenheits- wie vor allem des „gehobenen" Berufsverkehrs (Monatskarten und Bezirksmonatskarten) zugemutet wird, gerät unter dem Aspekt eines angeblich „kaufmännischen" Handelns, wie des damit exerzierten psychologischen Widersinns mehr und mehr in den Verdacht einer über die Fahrgäste spürbar gemachten Trotzreaktion gegenüber dem Parlament. Gegenüber einer solchen falschen Einstellung, die innerhalb der Hauptverwaltung noch durch eine besonders dem Ruhrgebiet und seinen Fahrplanbelangen abholde führende Persönlichkeit sich verstärkt nachteilig auswirkt, werden offensichtlich alle wohlfundierten Darlegungen, werden die Hinweise auf echte kaufmännische Grundprinzipien und auf die als Folgen der jahrelangen Fehlreaktionen inzwischen offenbar gewordenen Schäden dennoch in den Wind gesprochen. Auch die in der oben erwähnten Fahrplankonferenz von berufenen Fachleuten mit nachdrücklichem Ernst noch einmal ausgesprochenen Warnungen, den Fahrplan des Bezirksverkehrs des Rhein - Ruhr - Gebietes nicht noch weiter einzuschränken, werden ohne Wirkung bleiben.

Zwischen dieser Auffassung, die auch warnend feststellte, daß einmal auf das Kraftfahrzeug abgewanderte Fahrgäste samt ihren Familien kaum jemals als Fahrgäste der DB wieder zurückzugewinnen seien, und der schon in der derzeitigen Entwicklung durch die Tageswirklichkeit widerlegten gegenteiligen Meinung bei der Bundesbahn gibt es keine Brücke. So war auch diese Fahrplankonferenz mindestens bezüglich der Fahrplanzuständigkeiten der Bundesbahndirektion Essen keine echte und rechtzeitige Arbeitssitzung mehr über Möglichkeiten von Fahrplanverbesserungen, sondern nur mehr eine Gelegenheit zur unwilligen Kenntnisnahme von weiteren Verschlechterungen des Fahrplans, der Ablehnung wohl durchdachter Vorschläge sowie der Information über weitere negative Rationalisierungsmaßnahmen.

„Einsame" Entscheidungen — Vollendete Tatsachen

Dieser negative Eindruck von der Situation der Bundesbahn und speziell der des Essener Direktionsbezirks erhärtete sich noch durch die Tatsache, daß zu jenem Zeitpunkt die Entscheidung über die Wünsche und Vorschläge der Verkehrsgremien des Reviers bereits im Arbeitsbereich der höchsten DB-Stellen lag und somit erklärtermaßen eine echte Verhandlung über die Vermeidung von Nachteilen aus der sturen Fortführung des „Gesundschrumpfens" nicht mehr gegeben war. — Diese bereits seit längerer Zeit seitens der DB gegenüber den jahrzehntelang als echte sachkundige Partner bewährten und anerkannten Verkehrsinteressenten des Rhein-Ruhr-Raumes mehr und mehr angewandte Taktik der „leider vollendeten Tatsachen", hat schon mehrfach diese Seite und besonders die Vertreter der Städte vor die Frage gestellt, ob die weitere „unmündige" Mitwirkung solcher Art überhaupt noch sinnvoll oder überhaupt tragbar sei! Dabei mehren sich die Stimmen, die statt der Entgegennahme von Erklärungen einem in die breiteste Öffentlichkeit und bis in die Parlamente in Stadt, Land und Bund getragenen offen und harten publizistischen Kampf — auch gegen einzelne Persönlichkeiten der anderen Seite und ihre falsche Einstellung — das Wort reden. Wie sehr Verantwortliche der Bundesbahn sowohl in der Spitze als auch auf der bezirklichen Ebene jede diesbezügliche rechtzeitige Erörterung in der Öffentlichkeit scheuen, erweist sich aus dem außerordentlich starken Bemühen, den im vorstehenden umrissenen und zumeist umfassend informierten Kreis der (nur mehr!) „Gesprächspartner" durch genügend lange Schweigeverpflichtungen von der rechtzeitigen Einschaltung der öffentlichen Meinung über Presse und Rundfunk und auch von der aktiven Befassung der kommunalen Parlamente sowie des Landtages, nicht zuletzt auch des DGB, abzuhalten. **H. Se.**

Die Jungengymnasien in Herne

Ein Wort an die Eltern

Zu Ostern 1966 wird voraussichtlich das Städt. Pestalozzi-Gymnasium in zwei Schulen aufgeteilt: Das Neusprachliche Gymnasium wird in das Gebäude Neustraße 16 zurückkehren, das bis dahin generalüberholt sein wird, und das Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium wird in dem neuen Schulgebäude im Ostbachtal (Hölkeskampring 168) verbleiben. Für die Anmeldung zum Eintritt ins Gymnasium, also zu den Sexten des nächsten Schuljahres, gilt folgendes:

1. Alle Anmeldungen erfolgen vom 17. bis 19. Januar 1966 von 9.00—12.00 und von 15.30—17.30 Uhr im Geschäftszimmer des neuen Gymnasiums im Ostbachtal (Hölkeskampring 168).
2. Bei der Neuanmeldung müssen die Eltern angeben, mit welcher Fremdsprache (Latein oder Englisch) ihr Sohn beginnen und in welches der beiden genannten Schulgebäude er eintreten soll. Zu diesen beiden Wahlmöglichkeiten ist noch zu sagen, daß beide Schulen den gleichen Unterbau haben sollen, d. h., daß sowohl in der Neustraße wie im Ostbachtal je eine Klasse mit Englisch und mit Latein als erste Fremdsprache entstehen soll. Insgesamt also rechnen wir mit vier Sexten. Das bedeutet, daß bei der Anmeldung zur Sexta noch keine Entscheidung über die endgültige Zugehörigkeit zum Neusprachlichen oder zum Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium getroffen werden muß; vielmehr erfolgt diese Aufgliederung erst, sobald sich deutlich zeigt, ob der Schüler mehr nach der sprachlichen oder mehr nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite begabt ist. Spätestens bis zum Ende der Untertertia muß hierüber Klarheit bestehen. Die Eltern sollten vorerst ihre Kinder zu dem Gymnasium anmelden, das verkehrsmäßig günstig liegt und gefährliche Schulwege erspart. Ich halte es für zweckmäßig, daß dementsprechend Stadtmitte und Baukau sich zur Schule an der Neustraße orientieren, der Süden und Osten dagegen — besonders auch Sodingen und Börnig — ihre 10jährigen zur Schule Ostbachtal anmelden.

   Die Entscheidung, mit welcher Fremdsprache der Junge angefangen hat, bedeutet für die Zukunft also keine vorzeitige Festlegung mehr auf das Neusprachliche oder das Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium. Trotzdem sollte diese Sprachwahl genau bedacht werden: Das Latein gilt im allgemeinen als schwieriger als eine moderne Fremdsprache; daran ist nur soviel richtig, daß es eine „tote" Sprache ist, bei der das folgerichtige Denken und die Genauigkeit im Gebrauch der Formen und Regeln für den Erfolg ausschlaggebend sind. Es fehlt dem Latein die Lebendigkeit und Anschaulichkeit des Englischen, das aber in der Aussprache sowohl wie in Wortschatz und Grammatik durchaus seine Schwierigkeiten hat. Beide Sprachen sind für ein späteres Studium wichtig: Es gibt kaum eine Wissenschaft, die ohne Grundkenntnisse der lateinischen Sprache auskommt, und es gibt keinen modernen Beruf, der nicht gute Englischkenntnisse verlangt. Es ist also mehr eine Frage des Entwicklungs- und Begabungsstandes, mit welcher Sprache man das Kind anfangen läßt. Je weiter seine Fähigkeit im formalen Denken fortgeschritten ist, um so eher wird es die Anforderungen des Latein bewältigen. Je praktisch-anschaulicher es begabt ist, um so bessere Erfolge wird es auch im Englischen haben können. Übrigens ist es für die Zukunft des Kindes nicht so sehr entscheidend, in welches Gymnasium es eintritt und mit welcher Sprache es beginnt, sondern daß es überhaupt die Chancen wahrnehmen kann, die ihm in der Stadt geboten werden. Kein Kind, das nach dem Urteil der Volksschule die Fähigkeiten zum Besuch einer weiterführenden Schule hat, sollte aus irgendwelchen Gründen von der höheren Schule zurückgehalten werden.

Herne, den 1. Dezember 1965
Dr. Ludger Graf von Westphalen
Oberstudiendirektor

„Das neue Herne"

Ein Wettbewerb junger Briefmarkenfreunde

Im August/September-Heft war die Gruppe junger Briefmarkensammler vorgestellt worden, die sich als „Herner Jungsammler" im Ring Deutscher Philatelisten-Jugend e. V. zusammengeschlossen hat. Dabei war ihr Wettbewerb für einen Briefmarkenentwurf „Das neue Herne" ausgeschrieben und auf die Ausstellung im Oktober hingewiesen worden.

Inzwischen wurde der Wettbewerb am Rande der interessant beschickten Briefmarkenausstellung abgewickelt. Leider haben die Entwürfe sowohl nach der Wahl der Motive als auch nach ihrer Ausführung nicht den Erwartungen entsprochen. Das war auch die Ansicht von Oberbürgermeister Brauner, die er im Gespräch mit den Veranstaltern in einer kritischen Würdigung darlegte. Er gab zu bedenken, daß die Erfüllung eines solchen Themas, wie sich immer wieder auch bei Photowettbewerben in Herne zeige, selbst für Erwachsene nicht leicht sei. Man müsse daher den guten Willen und das Interesse der jugendlichen Teilnehmer werten und sie auch aus einem mageren Ergebnis Erfahrungen und Lehren für eine künftige Befassung ziehen lassen.

Der 1. Preis wurde für das Thema „Hallenbad" dem 16jährigen Hans Kulig, der 2. Preis für das gleiche Motiv dem 14jährigen Wolfgang Hackel und der 3. Preis für das Thema „Mahnmal" dem 14jährigen R. Dessau zuerkannt.